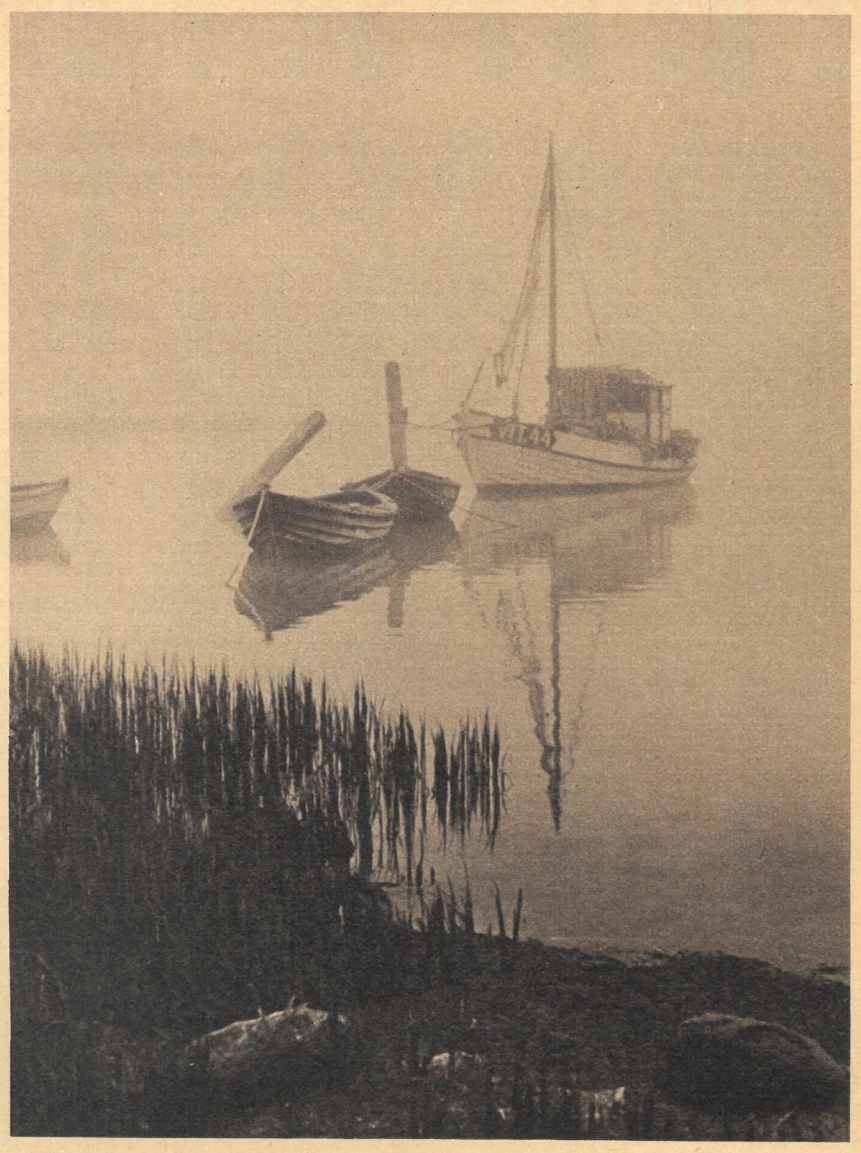
11 2. Aprilheft 1958

ZEIT IM BILD ILLUSTRIERTE

Foto: John

DAS SCHÖNE FOTO



Morgen am Bodden
Foto Christian Fichte

DAS INTERESSANTE FOTO

Spiegel-Spielereien
Foto André Varga (Frankreich)

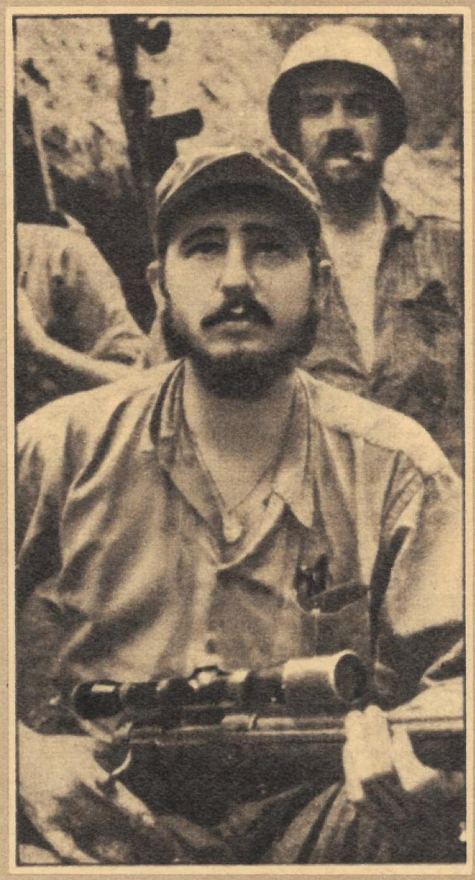
Man sollte mal DARÜBER SPRECHEN

Batistas Tage sind gezählt

Daß Weltmeister Juan Manuel Fangio einen Tag vorm Autorennen um den „Großen Preis von Kuba" aus dem Foyer des vornehmen Hotels „Lincoln" in Habana entführt und nach dem Rennen unversehrt und guter Dinge dorthin wieder zurückgebracht wurde, könnte der „rote Faden" einer Fred-Raymond-Operette sein. Ist es aber nicht! Das ist vielmehr kubanische Gegenwart, die anscheinend doch etwas unromantischer und für Liebespaare weniger geeignet ist, als es uns in permanenter Schnulzenseligkeit Schlagerdichter weismachen wollen.

Weder Gier nach Lösegeld noch der Neid über den totsicher zu erwartenden Rennsieg Fangios waren Triebkraft dieser Entführungsoperette „en nature". Dem Partisanenführer Fidel Castro war einzig daran gelegen, die Augen der Weltöffentlichkeit nach Kuba zu lenken. Dort kämpft das arme, größtenteils analphabetische Sechs-Millionen-Volk der Kubaner seit Jahren einen verzweifelten Kampf gegen die brutale Diktatur des nach dem Taktstock der Wallstreet herrschenden Generals Batista.

1952 hat sich dieser Batista mit wohlwollender Unterstützung einflußreicher Kreise der USA an die Macht geputscht. Daß diese Unterstützung beispielsweise sogar Maschinengewehrform annahm, hängt wohl kaum damit zusammen, daß die amerikanischen Imperialisten etwa Gefallen an der platten Boxernase des kubanischen Generals gefunden hätten. Immerhin ist Kuba das wichtigste zuckerausführende Land der Welt. Und das hat die Vorfahren der heutigen US-„money-maker" schon vor über fünfzig Jahren bewogen, immer mehr Geld in den Zuckerplantagen dieser größten Antilleninsel zu investieren, Kuba 1898 von spanischer Herrschaft zu „befreien" und im Gefolge dieser „Befreiung" Kuba seine „Unabhängigkeit" zu verleihen. Verbrieft wurde diese „Souveränität" im „Platt-Amendement", in dem die USA sich das Recht einräumen, militärisch in Kuba zu intervenieren, wann auch immer ihnen das paßt! Des besseren internationalen Ansehens wegen hat man das Gesetz 1934 fallenlassen, gleichzeitig aber jedwede Gefahr für die USA-Konzerne aus dem Wege geräumt, indem amerikahörige Diktatoren als Herrscher in Kuba eingesetzt wurden.



Fidel Castro

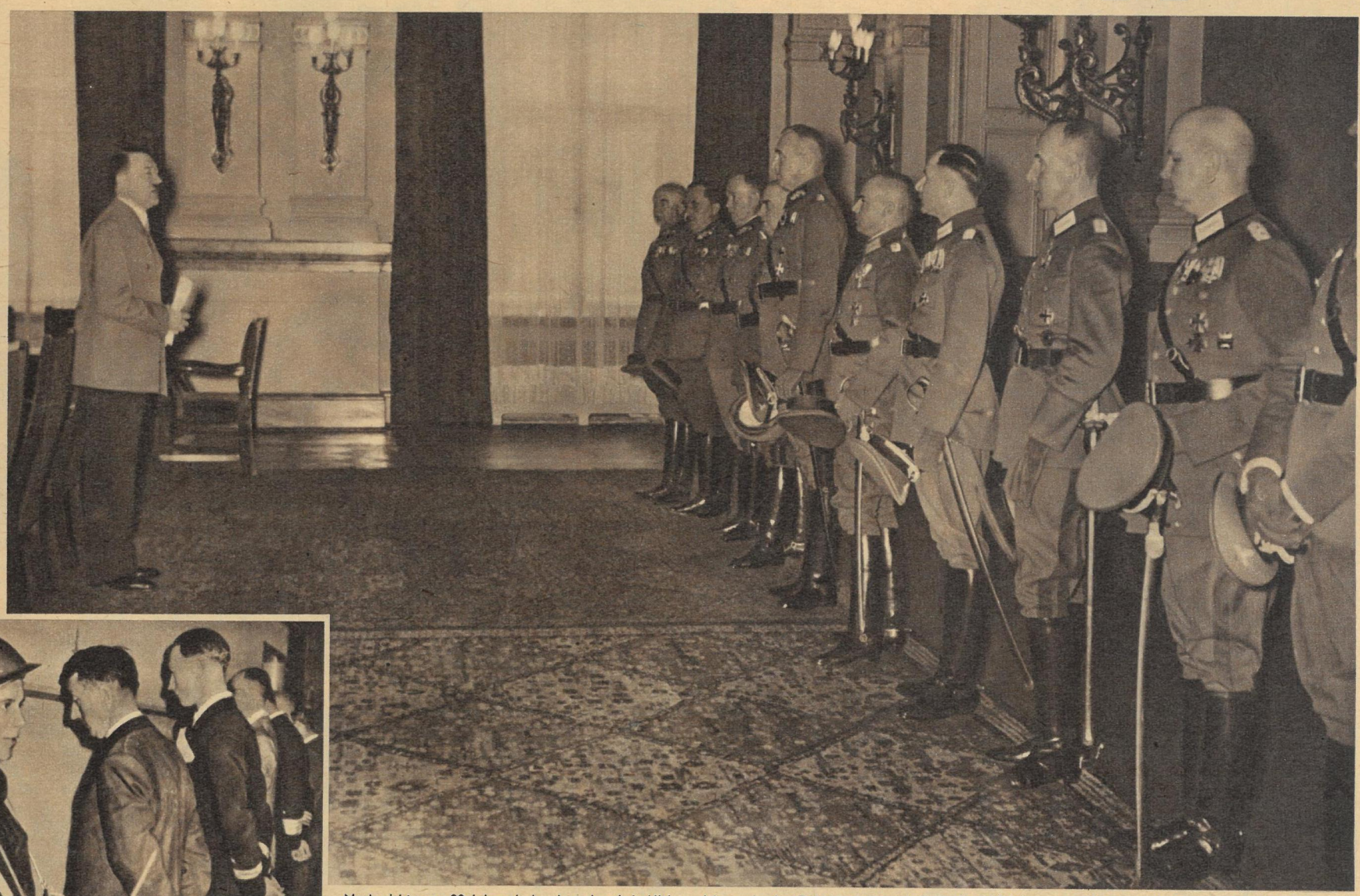
Batista hat seit 1952 seine enorme Befähigung für diese Aufgabe bewiesen. Die Oppositionsparteien hat er verboten, die Gewerkschaften wurden der Regierung unterstellt, alle verfassungsmäßigen Garantien setzte er außer Kraft. Das Los der Landarbeiter, die unter unvorstellbar schlechten Bedingungen für die USA-Konzerne den Zucker scheffeln müssen, wurde immer härter. Wer protestierte, wurde eingesperrt, ermordet. Allerdings haben Gewehr und Peitsche die Widerstandskraft des Volkes seither nicht brechen können. Jetzt wird die Lage für Señor Batista sogar recht bedrohlich, alldieweil die gut bewaffnete, im Partisanenkampf nicht ungeübte Schar des Fidel Castro sich keinesfalls auf die Entführung weltberühmter Gaspedaltreter konzentriert. Von den Bergen der Sierra Maestra her kämpfen diese tapferen Männer um die Befreiung der Heimat. Studenten, Arbeiter, Bauern, Ärzte stellten sich dem Fidel Castro zur Verfügung, hinter dessen Rebellion mehr steckt als nur der Versuch eines Außenseiters, den in Habana Regierenden die fetten Korruptionsbrocken zu entreißen. In Kuba geht es heute nicht mehr darum, einen korrupten Politiker durch einen korrupten General, eine Junta durch eine andere zu ersetzen. Auf Kuba rütteln heute 1400 gut ausgerüstete Partisanen mit Unterstützung des seit 447 Jahren ausgebeuteten Volkes an den lockeren Grundfesten der Feudalherrschaft!

Diktator Batista tut gut daran, sich vorbeugend um das Schicksal einiger Leute zu kümmern, die einst in seiner Nachbarschaft diktierten. Immerhin ist es noch nicht lange her, daß Jimenez in Venezuela durch einen Generalstreik zum Abtreten gezwungen und sein Kollege Pinilla in Kolumbien gestürzt wurde. Sicher werden die beiden im Exil bald Gesellschaft bekommen . . .

Rudolf Röhrer

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM
Rudolf Röhrer (Chefredakteur), Kurt Stephan (stellvertr. Chefredakteur)
Lena Smolny, Hans Ullrich, Werner Jenke, Günther Zumpe (Verlagsleiter)
Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstraße 46 · Ruf 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der DDR
Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung: DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint alle 10 Tage, Preis 30 Pf, Abonnementspreis monatlich 90 Pf
381

Gleiche Brüder, gleiche Kappen!



Noch nicht ganz 20 Jahre sind es her, da schrie Hitler: „Ich werde den Bolschewismus mit Stumpf und Stiel ausrotten!" Darauf hatten seine Generäle nur gewartet, vom Ausrotten verstanden sie etwas, da hatten sie schon Erfahrung, ganz gleich, ob es sich um Menschen, Länder oder Städte handelte. Nur nach ihrem verbrecherischen Krieg, in Nürnberg vor dem Gericht der Völker, verstanden sie nichts mehr, da hatten sie alle nur „Befehle ausgeführt"

Hitler ging, die faschistischen Generäle und der gleiche blindwütige Antikommunismus der Politiker in Westdeutschland blieben. Allen Protesten aus Ost und West zum Hohn beschloß das Bonner NATO-Parlament die Atomaufrüstung der Bundeswehr und beschwört mit seiner aggressiven Haltung ein neues, entsetzliches Völkermorden herauf. Was bliebe dann von der Welt übrig?

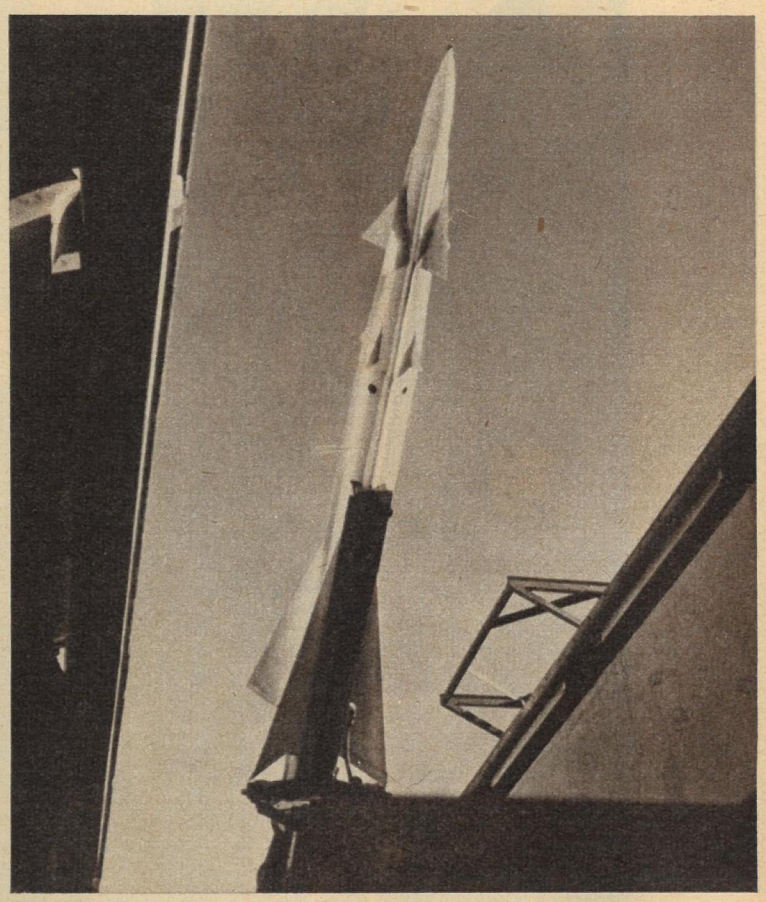
Das große Karthago führte drei Kriege.
Es war noch mächtig nach dem ersten,
noch bewohnbar nach dem zweiten.
Es war nicht mehr auffindbar nach dem dritten.

BERTOLT BRECHT

Bonner NATO-Krieger brachten nationalen Notstand –

Hiroshima mahnt! Es gibt ein Volk, dem das Entsetzen, das die ersten zwei Atombomben auslösten, für alle Zeiten gegenwärtig ist: das japanische. Als US-Major Tibbetts am sonnigen Morgen des 6. August 1945 über Hiroshima und drei Tage später über Nagasaki einen kleinen Hebel in seiner „B 29" nach vorn stieß, war dies das Todesurteil für dreimal hunderttausend unschuldige Menschen. Verbrannte und verseuchte Erde blieb; Hospitäler, in denen heute noch so viele Gezeichnete von damals dem Tod entgegendämmern; Entsetzen, Grauen, Massenvernichtung (auf dem Foto eine Szene aus dem „Hiroshima"-Film). Über zwei japanische Großstädte senkte sich eine lange, schmerzensreiche Nacht ... So sieht die ungeschminkte Realität eines Atomkrieges aus. Das ist seine letzte, unheilvolle Konsequenz. Die 274 Volksverräter im Bonner Bundestag würden vor einer solchen Konsequenz nicht zurückschrecken. An uns liegt es, an uns allen, ihrem Treiben für alle Zeiten ein Ende zu gebieten!

Bundestag 1958 oder Sportpalast 1944? 1944 proklamierte im Berliner Sportpalast Reichspropaganda-Minister Goebbels den „totalen Krieg", der mit der totalen Niederlage endete. 14 Jahre später verkündet „Reichskriegsminister" Strauß (Bild oben in typischer Umgebung) vor dem Bonner Bundestag den Atomkrieg gegen das sozialistische Lager. Er tut es in einer Sprache, die selbst den greisen FDP-Abgeordneten Dr. Reinhold Maier aus Stuttgart zu dieser Einschätzung zwingt: „... dem Herrn Strauß würde ich kein Feldgeschütz anvertrauen, denn wenn jemand so spricht, dann schießt der auch. Das war nicht die Rede eines Staatsmannes, sondern das war eine Rede von Krieg und Kriegsgeschrei. Das war die Sprache eines hochgerüsteten Militärstaates ... Heute haben wir nicht den Verteidigungsminister, sondern den Reichskriegsminister gehört ..."



NATO, NATO über alles! Hinter dem Rücken des Parlaments hatte Strauß in den USA längst die Atomraketen für die Bonner NATO-Armee angekauft (auf unserem Bild Raketen vom Typ „Nike"), als sein Gebieter Adenauer noch die Wählermassen mit scheinheiligem Geschwätz von angeblicher Friedensbereitschaft betrog. Bonn greift nach Atomwaffen — und vertieft damit gleichzeitig die Spaltung Deutschlands. Wer die Wiedervereinigung will, müsse die NATO verlassen, betonten mehrere Sprecher der Opposition vorm Bundestag. Adenauer, Strauß und Brentano antworteten: Wir bleiben in der NATO. Wir wollen und müssen Atomwaffen haben!

das ganze deutsche Volk leistet nationalen Widerstand

Dr. Heinemann sprach — 10 000 Hamburger kamen, wurden von seinen Worten mitgerissen, forderten Volksentscheid. Das deutsche Volk ist in Bewegung gekommen. Tausende Ruhrkumpel unterzeichneten einen Appell gegen die atomare Aufrüstung der Bundeswehr. 150 Persönlichkeiten des geistigen Lebens der Bundesrepublik protestierten gegen den Atomwahnsinn. Der Forschungsrat der DDR rief zu gemeinsamen Aktionen zur Schaffung einer atomwaffenfreien Zone. In Frankfurt/Main konstituierte sich eine „Aktionsgemeinschaft gegen die atomare Aufrüstung", der u. a. Kirchenpräsident Niemöller und Prof. Dr. Hagemann (CDU) angehören. Die SPD brachte im Bundestag eine Gesetzesvorlage zur Durchführung eines Volksentscheides ein. Hunderte Beispiele könnte man nennen. Der Stein ist im Rollen. Er muß zur Lawine werden und die Adenauerclique hinwegfegen!

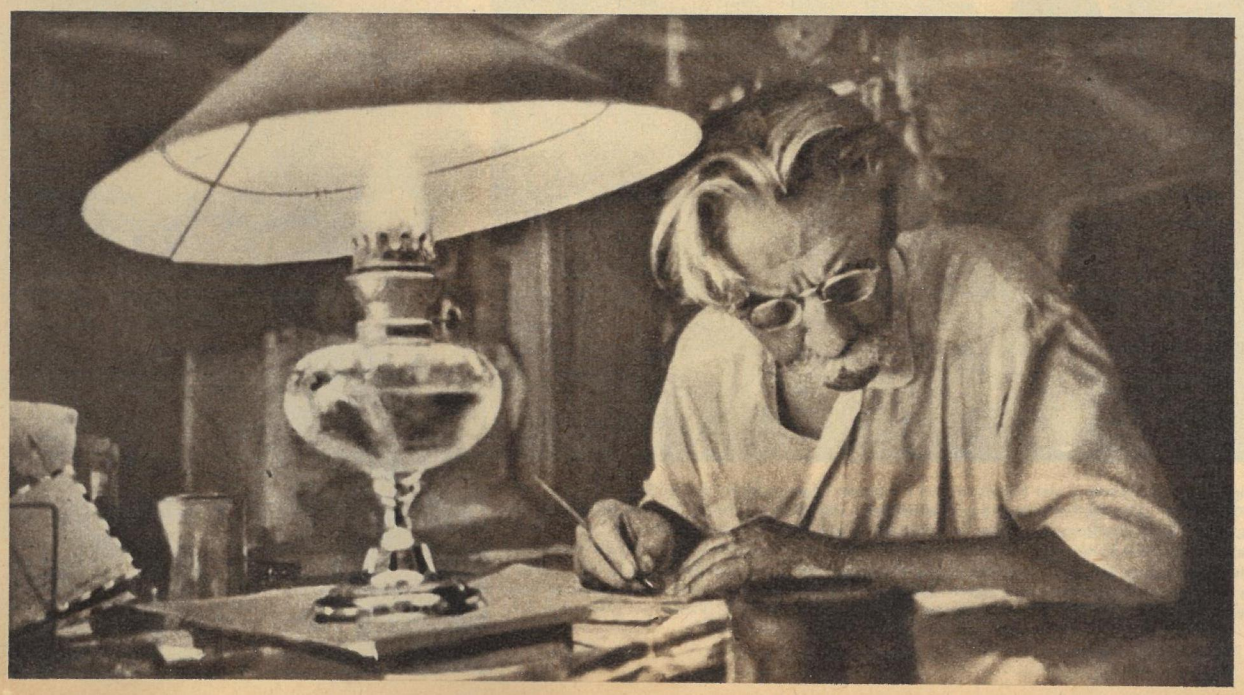
100 000 in Leipzig, 250 000 in Berlin, 100 000 in Dresden, 70 000 in Erfurt: Massenkundgebungen in allen Städten der DDR. Die Forderung nach atomwaffenfreier Zone in Europa und die freudige Zustimmung zum Beschluß der Sowjetregierung, Kernwaffenversuche sofort einzustellen, sind der Inhalt dieser gewaltigen Demonstrationen von Millionen Bürgern unserer Republik

Prof. Dr. Barwich, Atomwissenschaftler, sprach zu 4000 Dresdner Geistes- und Kulturschaffenden im Zelt des volkseigenen Circus Aeros: „Die Wissenschaftler, die die Kernenergie entfesselt haben und sie zum Guten bändigen können, sind berufen, zu warnen. Machen wir alle unseren Einfluß geltend, um alle Menschen in die aktive Front gegen Atomkrieg und für bessere Verhältnisse einzureihen."

Rudolf Ulrich, Schauspieler, der eine Hauptrolle in dem neuen DEFA-Film „Kapitäne bleiben an Bord", übernahm, erklärte: „Atomwaffen in den Händen von Nazigeneralen bedrohen alle Völker Europas. Es ist höchste Zeit, daß die westdeutsche Bevölkerung, an der Spitze die Arbeiterklasse, der Adenauerclique in den Arm fällt und sie zum Teufel jagt!"

Der erste politische Streik begann bei den Henschel-Arbeitern in Kassel. In mächtigen Demonstrationszügen marschierten sie durch die Stadt zur Kundgebung, auf der Gewerkschaftsfunktionäre weitere Kampfmaßnahmen gegen Bonns Atomwahnsinn forderten. Die Kollegen der Henschelwerke stehen nicht allein: Die Büssing-Arbeiter in Braunschweig, Bremer Hafenarbeiter, die Volkswagenwerker, Offenbacher Werktätige antworteten mit Warnstreiks, und immer neue Betriebsbelegschaften schließen sich an . . .

DGB-Bundesvorstand mußte zusammentreten. Das wichtigste Ergebnis der außerordentlichen Sitzung des obersten DGB-Gremiums ist, wie der Deutsche Freiheitssender 904 feststellte, daß der DGB-Bundesvorstand (Bild) seinen sechs Millionen Mitgliedern die Zusicherung gegeben hat, sie in allen Aktionen gegen die atomare Bewaffnung zu unterstützen. Jetzt ist es wichtig, daß dieser Beschluß zu einer Urabstimmung für den Atomstreik führt. „Generalstreik", ist die Forderung der Stunde. „Der Erfolg wird um so größer sein, wenn wir nicht warten, sondern sofort beginnen", schlußfolgerte der Sender



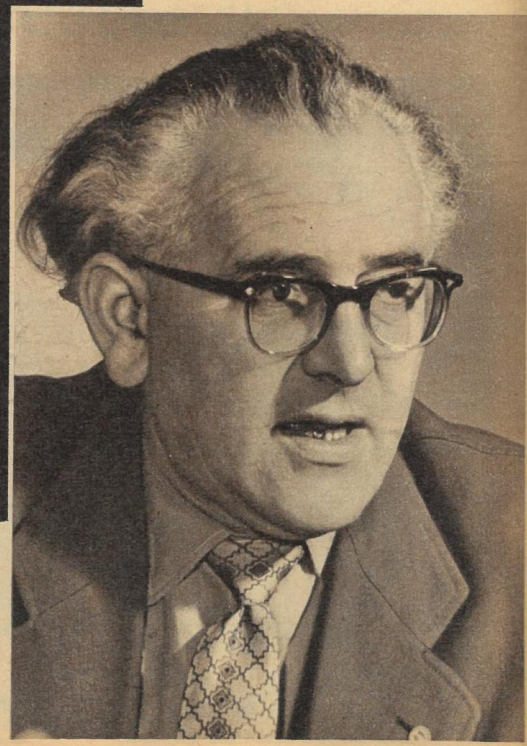
◁ **Albert Schweitzer warnte** als einer der ersten Wissenschaftler vor der Atomrüstung, die Göttinger 18 appellierten an das Gewissen der Bonner Machthaber, die DDR-Atomwissenschaftler wiesen auf den Wahnsinn der atomaren Bewaffnung hin. Wiederholt erklärte die Regierung der Sowjetunion ihre Bereitschaft zur Erörterung der Atomfragen auf höchster Ebene. Auch die volksdemokratischen Staaten unterbreiteten beachtenswerte Vorschläge, unter anderem den Rapacki-Plan. Doch alle Vorschläge, Noten, Warnungen usw. fanden taube Ohren. Ein wirksames Mittel: Die westdeutsche Bevölkerung muß sich jetzt durch Massenstreiks Gehör verschaffen!

Fotos: Zentralbild (4), Höhne-Pohl, Andres, ZB-Archiv

Das Gesetz lebt

Der operative Einsatz löst die bisher oftmals gebräuchliche routinemäßige Schreibtischarbeit der Staatsfunktionäre ab

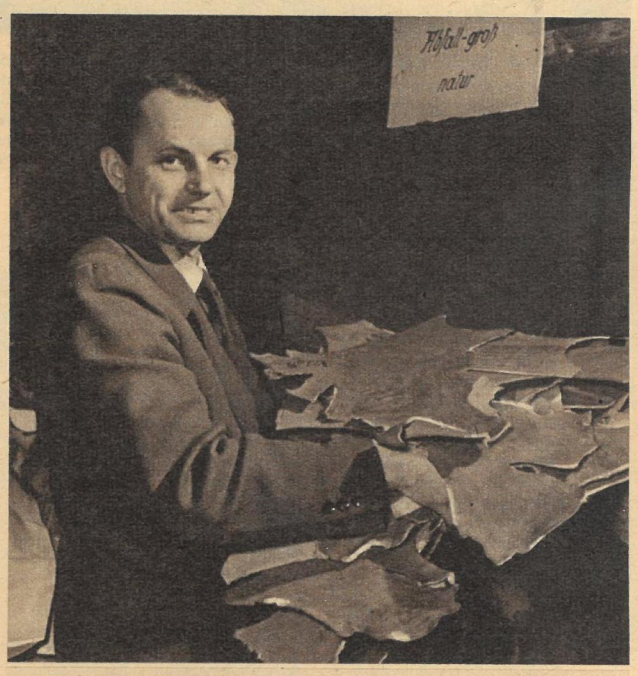
Das Gesetz zur Vervollkommnung und Vereinfachung der Arbeit des Staatsapparates erfordert neben rein organisatorischen Veränderungen in erster Linie einen völlig neuen Arbeitsstil in den Organen der staatlichen Verwaltung. Den Sozialismus bauen wir nicht mit Rundschreiben auf. Jetzt ist der persönliche Besuch des Staatsfunktionärs in Betrieben, im Dorf oder in untergeordneten Verwaltungen wichtig. Schon hat es sich in vielen Fällen gezeigt, daß Fragen, an die Dutzende von Rundschreiben ergebnislos verwendet wurden, in einer einzigen Diskussion mit den Werktätigen geklärt werden konnten. Die ersten Schritte auf diesem neuen Weg sind getan, und dort, wo der Sinn des Gesetzes richtig erkannt und wo von allen Staatsfunktionären ein neuer Arbeitsstil angewendet wird, hat er die erwarteten Erfolge gebracht. Wir haben für Mitarbeiter des Staatsapparates, die nach wie vor auf „Anweisungen von oben" warten wollen, keine Verwendung mehr! Das Gesetz zur Vervollkommnung und Vereinfachung der Arbeit des Staatsapparates verlangt selbständig handelnde, verantwortungsfreudige Menschen, ganz gleich, an welchem Platz sie stehen



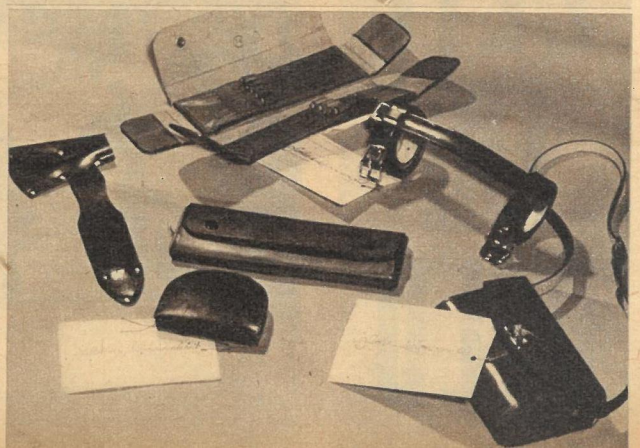
„Weg vom Schreibtisch!" ist kein Schlagwort, sondern eine Notwendigkeit. Eine Stunde in der Praxis ersetzt oft ganze Tage administrativer Schreibtischarbeit. Der Vorsitzende des Rates des Bezirkes Dresden, Rudi Jahn (rechts), erklärte dazu: „Um die Gedanken zu verwirklichen, die Walter Ulbricht vor der Volkskammer aussprach: ‚Jeder Mitarbeiter des Staatsapparates möge sich gewiß sein, leiten heißt am Kampf um die Verwirklichung des sozialistischen Aufbaues teilnehmen, den örtlichen Organen operativ helfen, ihre Arbeitsweise ständig zu vervollkommnen!', hat der Rat des Bezirkes Dresden einen Beschluß gefaßt, der die Ratsmitglieder verpflichtet, öfter ganztägig in den Betrieben bei den Arbeitern zu weilen, mit ihnen am Arbeitsplatz zu sprechen, ihnen bei der Klärung der Grundfragen unserer Politik zu helfen und die Erfüllung der Aufgaben beim Aufbau des Sozialismus mit ihnen gemeinsam zu organisieren. Die ständige enge Verbindung mit den Werktätigen wird zum Hauptbestandteil der Arbeit aller Mitarbeiter im Staatsapparat werden!" Fotos Peter jr., Buschmann (1) / Text Fischer

Das Görlitzer Ringelspiel begann am 27. Februar 1958. Im Kraftwerksbau Berzdorf müssen 300 Kilometer Kabel verlegt werden, ohne die das Werk nicht in Betrieb genommen werden kann. Für diese Arbeit werden 30 bis 40 Mann täglich auf die Dauer von 3 bis 4 Monaten benötigt, und darum geht es. Im Werk sind sie, obwohl die Arbeitsproduktivität im dritten Quartal 1957 nur knapp 70 Prozent, die Normerfüllung aber 150 Prozent (!) betrug, nicht aufzutreiben. Der Rat des Kreises Görlitz-Land wandte sich an die Nationale Front, deren Sekretär, Kollege Wendler, „wartete" erst auf die Entscheidung der Kreisleitung der Partei. Diese übergab die Angelegenheit der BPO, von dieser wurden einige Betriebe angesprochen, und die verwiesen an den Rat des Kreises. Kollegin Neumann, die stellvertretende Leiterin der Plankommission beim Rat des Kreises, besichtigt inzwischen zum x-ten Male den „Kabelfriedhof" und kommt nicht weiter, weil einige Leute sich hier offenbar immer noch nicht vom alten Stil gelöst haben

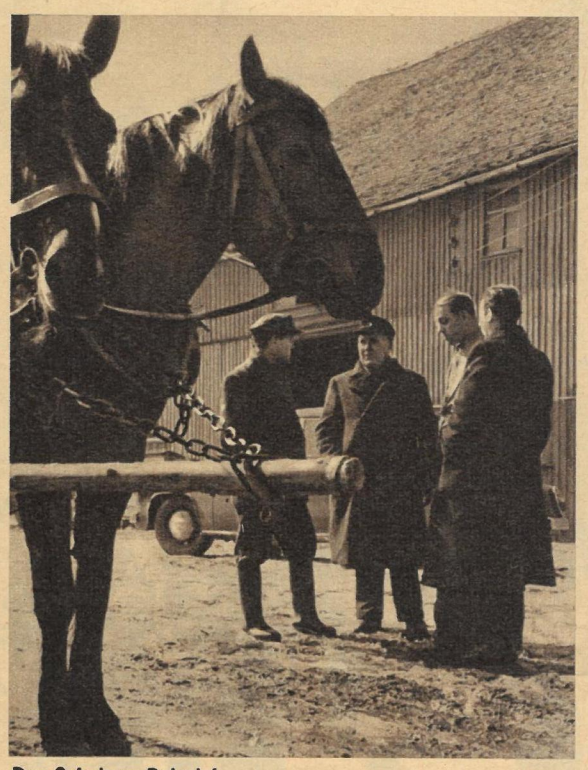
Die Pirnaer Initiative begann mit der Hochwasserkatastrophe im Vorjahr. „Wir befürchteten allerdings, daß sie mit der Beseitigung der größten Schäden wieder erlahmen und in das Rundschreibenunwesen zurückfallen würde. Durch das neue Gesetz kommen Schwierigkeiten, wie wir sie früher kannten, gar nicht mehr auf!" versichert Kollege Fischer, Gemeinderatsmitglied und Werkleiter des VEB „Ultra" in Hellendorf. „Der Gesamtschaden unseres Betriebes betrug 240 000 DM. Heute stehen anstelle der vom Hochwasser zerstörten Küche (unten) bereits wieder eine neue und ein Speisesaal!"



Das Thema Massenbedarf wurde vom Rat des Bezirkes Dresden im VEB Sattler- und Lederwarenfabrik Dresden-West wieder auf die Tagesordnung gesetzt, nachdem es im Vorjahr von der Hauptverwaltung gestrichen worden war. Betriebsleiter Klahre berichtet darüber: „Die Kollegen vom Rat des Bezirkes waren hier, und wir haben uns darüber ausgesprochen, ob wir nicht selbst einen Teil unserer Lederabfälle unmittelbar im Betrieb verarbeiten können. Das Ergebnis war, daß wir in diesem Jahr noch für 50 000 DM Schüleretuis, Frühstückstaschen, Gebrauchsriemen, Geldbörsen und anderes zusätzlich zu unserer Produktionsauflage anfertigen!"



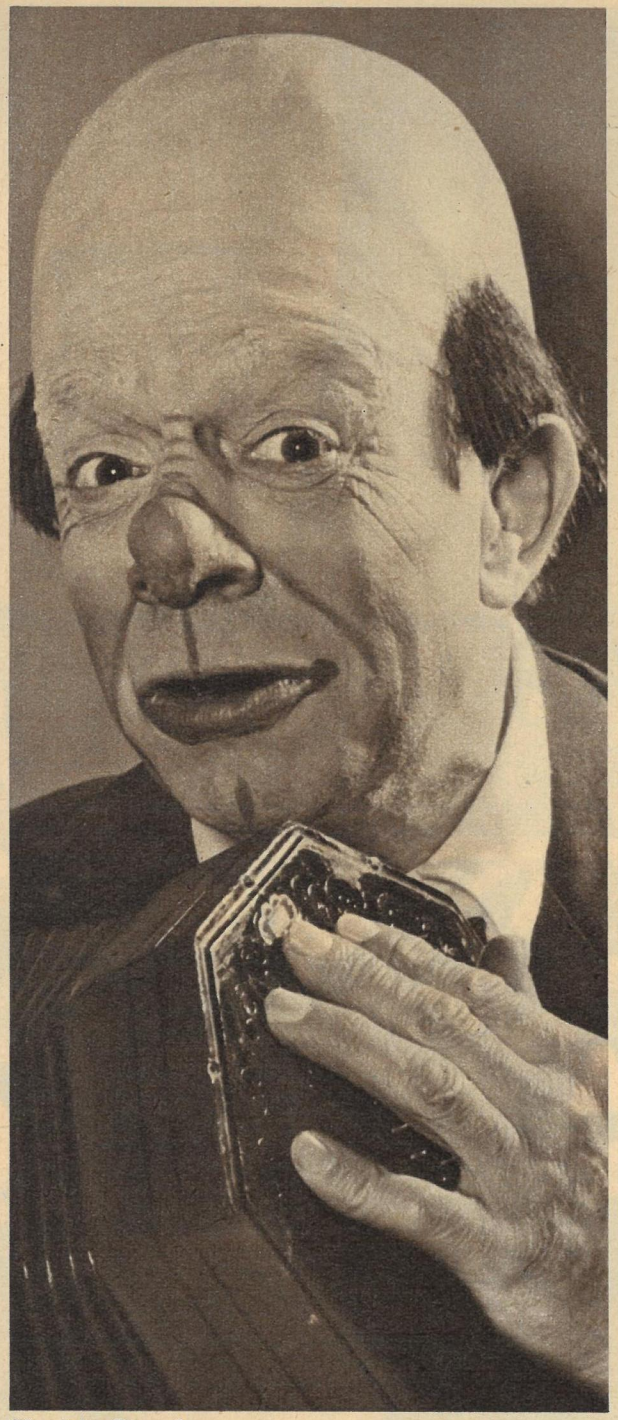
Der Dresdener Wohnungsbau begann als erster in der Deutschen Demokratischen Republik mit der Großblockbauweise. Um die Erfahrungen auszuwerten und Möglichkeiten der Verbesserung zu finden, führte der Rat des Bezirkes Anfang März eine Ratstagung auf der Baustelle durch. Die Bauarbeiter sprachen sich aus, Verbesserungsvorschläge über engere Typisierung und rationelleres Bauen wurden gemacht, und das Ergebnis war eine Ratsvorlage, die ihre Wünsche und Anregungen unmittelbar behandelt



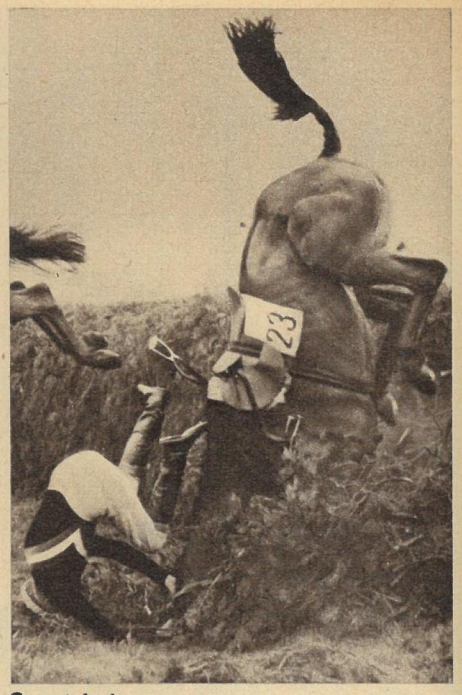
Das Sebnitzer Beispiel zeigt, was operative Arbeit vermag. Seit dem 33. Plenum der SED wurden hier 20 neue LPG gegründet. Der Rat des Kreises bildete vorher Kommissionen aus Funktionären des Staatsapparates und der Betriebe. Die jüngste LPG besteht in Langenwolmsdorf. Feldbaubrigadier Forker, Bürgermeister Große, Abteilungsleiter Zschaler und sein Vertreter, Kollege Richter (v. l. n. r.), wissen heute: Ohne die Kommissionen hätten wir das nicht geschafft!

„Wer ballt mit mir?" Würde dieses kleine ungarische Mädchen all die Antworten seiner Spielgefährtinnen hören, so müßte es, um sie zu verstehen, neben Ungarisch noch vier Sprachen sprechen. Zu den Kindern in Polen, Finnland, Holland und England gehen nämlich diese Riesenbälle, Erzeugnisse der Plastik- und Spielzeuggenossenschaft der Heimindustrie in Budapest. In all diesen Ländern würde es „seine" Bälle wiederfinden

Fotos: Zentralbild (3) / Peter jr., Steffen



Noni in Dresden. Der bekannte englische Musikclown gastiert gegenwärtig im volkseigenen Circus Aeros in Dresden, wo er als excellenter Beherrscher mehrerer Instrumente fünfzehn Minuten lang die Lachmuskeln der Zuschauer strapaziert. Aber nicht nur die Dresdner sollen vor Lachen „weinen", denn Noni wird die ganze Saison 1958 beim Circus Aeros bleiben. Das nächste Ziel: Thüringen, dann Richtung Ostsee



So nicht! Während des Grand-National-Hindernisrennens in Liverpool gelang einem Bildreporter dieser seltene Schnappschuß. Sein Kommentar dazu: So kann man natürlich kein Rennen gewinnen!

„Fliegendes Auto" wird der neue, viersitzige Hubschrauber Ka-18 des sowjetischen Kollektivs Pamow genannt. Seine Besonderheiten sind: vereinfachte Lenkung, erhöhte Flugsicherheit und äußerste Rentabilität. Sein Verwendungszweck: Postbote, Taxi oder Krankentransporter in unwegsamem Gelände

Großaufforstung. ▷ Kaum ein Jugendlicher des Kommunistischen Jugendverbandes Chinas aus der Stadt Sining blieb daheim, als man zur Aufforstung kahler Hänge aufrief. Wie in einem Ameisenhaufen kribbelte es (Bild). Dort wurde geschaufelt, da gepflanzt und hier gegossen. Während der Aufforstungsplan Chinas vorsieht, eine Fläche von 53,3 Millionen Hektar mit Bäumen zu bepflanzen, um die Industrie und das Bauwesen der Volksrepublik künftig mit genügend Holz zu versorgen, konnten dank der eingeleiteten Kampagne bis Mitte März bereits über 7 Millionen Hektar kahler Fläche aufgeforstet werden

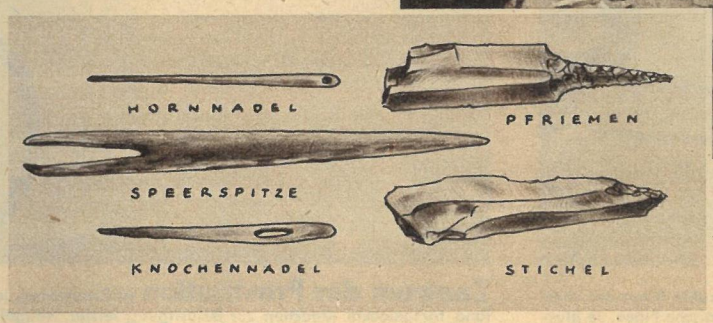
ZEIT IM BILD

DER MENSCH EROBERT DIE ERDE

Bildbericht Adelhelm Dietzel

9

Während der letzten großen Vereisung, die vor etwa 110 000 Jahren einsetzte und vor 20 000 Jahren endete, begegnen wir einer völlig neuen Menschenform. Der Urmensch entwickelte sich während dieser Periode zum Homo sapiens diluvialis, zum eiszeitlichen Vernunftmenschen vom gegenwärtigen Aussehen. Dieser Prozeß dürfte etwa um 70 000 v. d. Zw. beendet gewesen sein. Eng verbunden mit der körperlichen und geistigen Weiterentwicklung war eine gesellschaftliche Umgestaltung: Aus den Jägerhorden waren jetzt Sippengemeinschaften geworden, die bestimmte Gesetze, vor allem aber eine feste Arbeitsteilung der Geschlechter einhielten. Das Hüten des Feuers und das Sammeln der Nahrung oblag – neben den mütterlichen Pflichten – ganz der Frau, während der Mann auf Jagd ging und Waffen und Gerät herstellte. Hier verraten nun die überaus zahlreichen Funde einen völligen Wandel. Die Universalgeräte, wie sie noch der Neandertaler benutzte, sind durch eine reichhaltige Auswahl an Spezialwerkzeugen ersetzt worden, die allen anfallenden Arbeitsvorgängen angepaßt wurden. Neue Methoden der Feuersteinverarbeitung – man schlägt mit einer Art Hornmeißel feine Absplisse von einem Kernstück ab – führen zu einer vielseitigen Verwendung von Knochen, Horn und Elfenbein, das erst mit solchen feinen Steinklingen,



Bohrern und Sticheln geglättet, gebohrt und beschnitzt werden konnte. Damals wurde die Knochennadel mit dem Ohr erfunden und diente fortan den Frauen zum Nähen der Fellbekleidung. Zahlreiche Speerspitzen aus Knochen oder Horn, die durch eine Kerbe (siehe Zeichnung links) auf einem Holzschaft befestigt waren, beweisen, daß der Mensch nun eine wirksame „Fernwaffe", den Speer, gebrauchte. So konnte er auf schnellfüßige Tiere, wie Ren, Wildpferd oder Eisfuchs, Jagd machen. Das Rentier war anscheinend ganz besonders geschätzt, da sein Geweih dem Eiszeitjäger viele Möglichkeiten der Verwendung zu Arbeitsgeräten bot. Noch mehr aber reizte es wohl den Eiszeitkünstler, den wir demnächst besuchen wollen, der auf Rentierhorn die herrlichsten Zeichnungen ritzte und daraus Schmuck und allerlei Kultgeräte zu schnitzen verstand.

JANA KIMSOVA

Ein Kinderbrief

Liebste Mama!
Ich kann es schon gar nicht erwarten, bis Du uns das neue Schwesterchen Bozenka nach Hause bringst! Warum dauert es denn gar so lange, wenn man ein Baby holt? Sind nicht genug vorhanden, oder ist zuwenig Auswahl da? Nimm bloß nicht das erste beste, sondern ein kräftiges, Mami, das nicht gleich so quiekt, wenn man es beim Indianerspiel mal wo anbindet. Ich habe für die kleine Bozenka bereits eine kleine weiße Maus eingehandelt und eine etwas verbogene Lenkstange. Die Maus heißt Muschi. Wenn man sie in die Hose hineinlaufen läßt, kommt sie am Halse wieder herausgekrochen. Da wird sich die kleine Bozenka aber freuen.
Seit Du fort bist, liebste Mama, finden wir überhaupt nichts mehr. Wo hast Du nur bloß die Knopfschachtel hingeräumt? Ich habe das ganze Vertiko umgedreht, aber es war nur eine Schachtel mit lauter Plätzchen drin, solche, wie Du vorige Weihnachten gebacken hast. Weil sie steinhart waren, habe ich sie mit dem Hammer zerschlagen und die Brocken in die Kaffeemühle getan. Es ist feiner Staub rausgekommen, dafür mahlt die Kaffeemühle jetzt nicht mehr. Dann habe ich Wasser draufgegossen und einen schönen Teig gemacht, wie ich es bei Dir gesehen habe. Deine Backformen habe ich natürlich nicht gefunden. Deshalb habe ich einfach Schuhkremdeckel genommen. Als die Plätzchen dann fertig waren, sind sie noch viel härter gewesen als zuerst. Woran das nur liegen mag? Da habe ich sie in die Milch geworfen und aufgeweicht. Geschmeckt haben sie sehr gut. Es ist nur schade, daß Du nicht noch mehr versteckt hattest. Vater wollte nichts. Er hält wohl nicht viel von meiner Kochkunst.
Sonst ist Vater prima! Das merke ich erst jetzt so recht, wo wir zwei allein sind. Als er heimkam, hat er mir gezeigt, was man tut, wenn man keinen Knopf hat. Man bohrt ganz einfach mit der Schere ein Loch in die Hose, dann kann man den Hosenträger mit Bindfaden festmachen. Darauf wäre ich gar nicht gekommen, aber Vater sagte, daß er das immer so gemacht hat, als er noch allein und unverheirat war wie ich. Weil es besser aussieht, wenn alles gleich ist, habe ich die anderen Hosenknöpfe auch abgeschnitten und lauter Bindfaden genommen. Es ist viel einfacher so. Du brauchst mir keinen Knopf mehr annähen, Mami. — Mit Bindfaden hält es viel länger.
Am Sonntag waren wir sehr fidel. „Alter Freund und Kupferstecher", hat Vater zu mir gesagt, „heute fabrizieren wir Pfannkuchen zu Mittag." Da Vater keine große Schüssel gefunden hat — es ist ein Jammer, wir finden überhaupt nichts mehr —, hat er die Waschschüssel ein bißchen ausgespült und dazu verwendet. Sie war ganz voll Teig. Dann haben wir gebacken, bis es stockfinster war. Vater hat jeden Pfannkuchen in die Luft geworfen und mit der Pfanne wieder aufgefangen. Einer flog an die Decke, wo er kleben blieb, und einer sauste in den Kohlenkasten.
Vater hat dann neun Pfannkuchen gegessen, ich fünf, unser Hund Kanis elf und der Angorakater Jenda einen. Wir haben noch immer sechzehn Stück, aber niemand hat mehr Lust zu essen. Wenn Du da bist, ist es anders.
Dann hat Vater schnell noch meine Rechenaufgabe gemacht, weil wir noch ein bißchen zaubern wollten. Vater ist nämlich ein großer Zauberkünstler, was ich erst jetzt weiß. Wirklich, Mama, er hat Deine kleine goldene Uhr in den Messingmörser getan und mit dem Stampfer zerstoßen. Dann hat er dreimal in den Mörser gespuckt. Zuletzt hat er ihn mit dem schmutzigsten Taschentuch, das er hat — die reinen sind schon alle verbraucht —, zugedeckt und Hokuspokusfidibus gesagt. Dann mußte ich das Taschentuch wegnehmen und in den Mörser langen. Ich habe das getan, und da war die Uhr drin. Denke Dir, Mami, sie war kein bißchen beschädigt. Als ich heute aus der Schule kam, habe ich Deine Uhr wieder in den Mörser gelegt und zerstampft. Dann habe ich alles so gemacht wie der Vater. Als ich die Uhr wieder herausnehmen wollte, war sie noch immer zerstampft. Ich muß wohl doch was versehen haben. Wenn Vater heute abend heimkommt, muß er sie wieder ganz zaubern.
Ich habe Dir noch eine extragroße Freude gemacht. In der Schule sagte unsere Lehrerin, Fräulein Petrickova, daß die grüne Farbe sehr gesund für die Augen ist. Ich dachte gleich an Dich und Deine Nähmaschine und habe deshalb mit der grünen Farbe, die noch von der Gartentür übrig war, Deine Maschine angestrichen. Jetzt sieht sie wieder ganz neu aus, und die Farbe tut dabei noch unseren Augen gut. Wie soll ich die abgetropfte Farbe vom Teppich wegmachen?
Das wäre für heute alles. Sonst ist bis jetzt nichts Besonderes passiert.
Es grüßt Dich herzlich

Dein lieber Sohn Ervinek

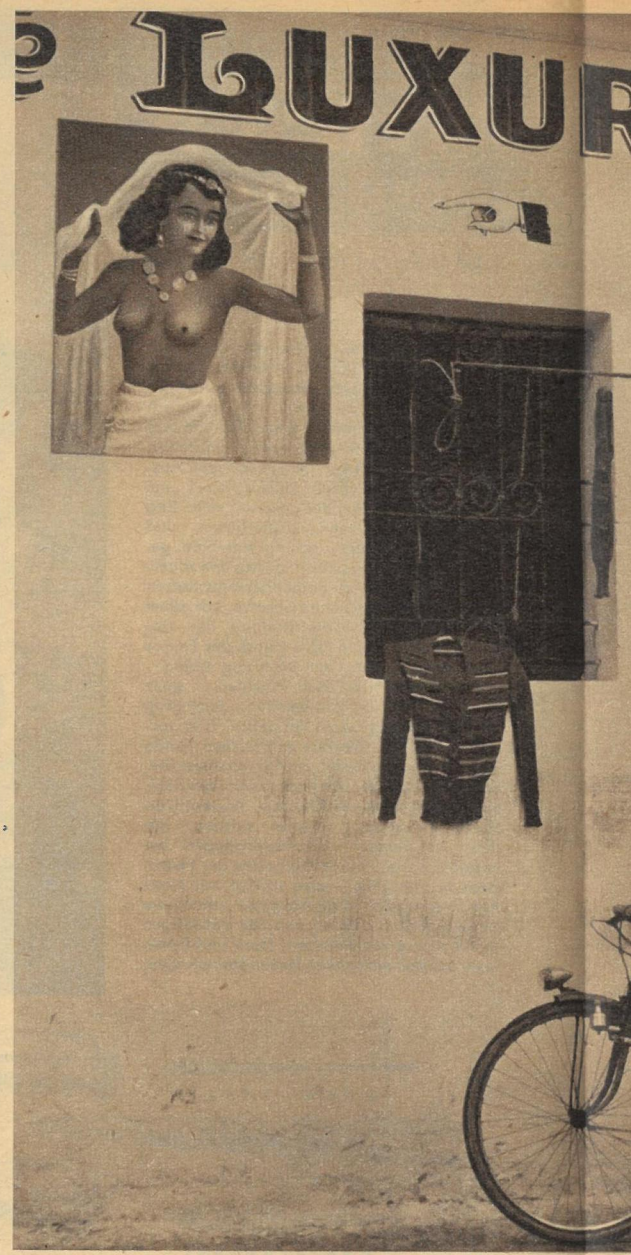
Aus dem Tschechischen übersetzt von Irene Schönfelder-Hoffmann

Anekdoten

Wenn Heinrich Zille in dem großen Kreis seiner Freunde zu Gast war, erzählte er gern Schwänke aus seiner Jugend. Wieder einmal saß man gemütlich beisammen, und Zille begann:
„Ihr wißt, daß ich als junger Mann — ich mag achtzehn oder neunzehn Jahre alt gewesen sein — gern auf den Rennbahnen weilte, um die herrlichen Pferde zu skizzieren. Manche gelungene Studie brachte ich von dort in meine Klause. Bald kannten mich alle, die Trainer, Jockeis und Stallburschen. Ungehindert ließ man mich auch in den Ställen umhergehen und zeichnen. Eines Sonntags, kurz vor Beginn des großen Rennens, hatte ich in aller Eile den Favoriten skizziert. Man führte die Pferde bereits heraus; ich hatte mein Skizzenbuch eingesteckt. Da merkte ich, daß mir der Schnürsenkel am linken Schuh aufgegangen war. Ich bückte mich also nieder, band die Schleife, in dem Moment wurde mir ein Sattel übergeworfen, Dornschnallen hakten in Riemenlöcher — alles ging blitzschnell."
„Ja, und was geschah dann?" fragten die bestürzten Zuhörer.
Zille lächelte liebenswürdig: „Ihr werdet es mir nicht glauben, ich wurde noch Zweiter!"

Eines Tages erschien zur Vorlesung bei dem russischen Astronomen Sawin ein Student, der ein reicher Nichtstuer war. Er trug einen Reitanzug, und in der Hand hielt er die Reitpeitsche.
„Ich bin Ihnen zu großem Dank verpflichtet", wandte sich der Professor vom Katheder herab an den Studenten.
„Wofür?" wollte dieser wissen.
„Dafür, daß Sie ohne Pferd gekommen sind!"

Der Wittenberger Professor Taubmann, durch seinen beißenden Witz und seine Schlagfertigkeit bekannt, wurde einmal von einem eingebildeten Adligen zu Tisch gerufen. Bei der Begrüßung, die Gäste waren schon alle versammelt, wollte der Adlige den bürgerlichen Professor bloßstellen, und beim Handschlag hielt er die Hand Taubmanns fest in der seinen.
„Ei, mein lieber Professor, was treibt Ihr in Euren Mußestunden, daß Ihr so harte und grobe Hände habt? Man könnte meinen, Ihr seid ein Drescher."
„Getroffen, Euer Gnaden", entgegnete schlagfertig der Gelehrte, „denn auch jetzt halte ich gerade den Flegel in der Hand."



Zentrum des Schmuggels, internationaler Spionage und größte Börse der Welt war und ist Tanger. Wechselbüros gibt es wie Sand am Meer, ebenso amerikanische Filme. Je blutrünstiger, desto besser. Aber es gibt auch ein anderes Tanger. Das sind die Märkte, wo ausschließlich Frauen Landesprodukte anbieten. Doch nicht alle sind Verkäuferinnen. Es sind Partisanen der Befreiungsbewegung, die in diesen Handelszentren sichere Grundlage für ihre Tätigkeit haben. So war es während der Kolonialherrschaft, und so ist es heute, wo marokkanische Patrioten für die Befreiung Ifnis und gegen die amerikanische Einmischung in innere Angelegenheiten kämpfen

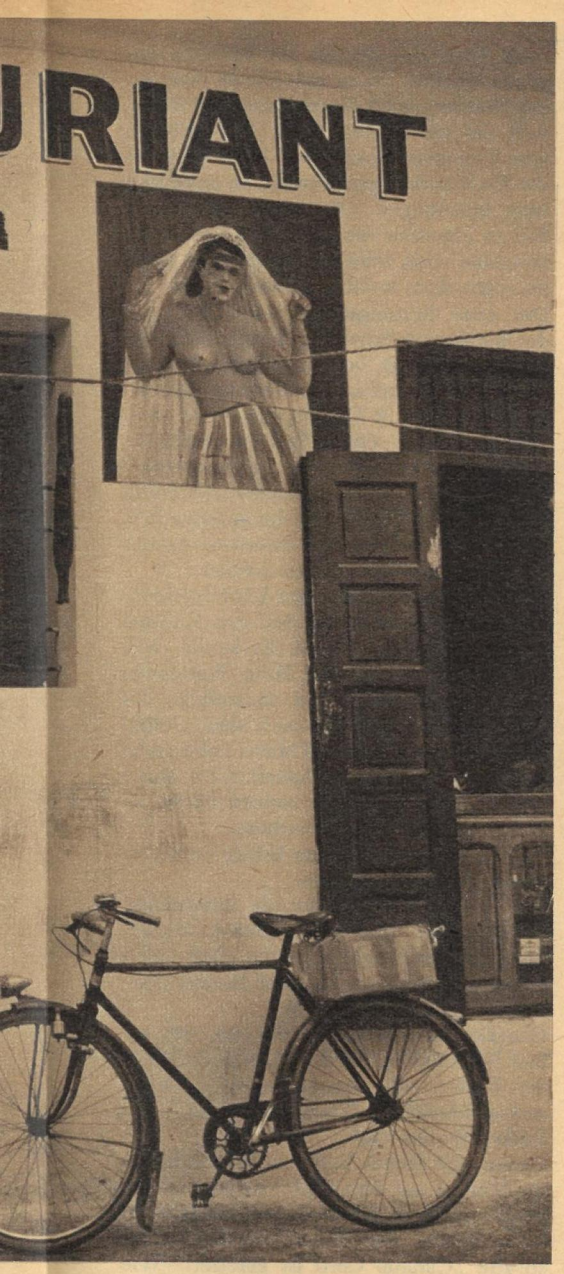
Zentrum der Prostitution ist Casablanca, jene Stadt, in der land fortgelockte Mädchen zur Belustigung feister, vollgefressener Männe müssen. Nahe dem Bus Bir gibt es eine ganze Menge kleiner Bordelle (Bild), als tausend Frauen, meist junge Bauernmädchen, die, von der Not getriebe reiche Kinder erblicken dort das Licht der Welt, erleben die schamlosesten S Tor, das diesen „Brunnen der Liebe" nach außen verbindet, wird von der Poli das tapfere, freiheitsliebende marokkanische Volk wird auch diesen Schand

Der Tag wird kom

an dem die marokkanischen Patrioten das Erbe der Kolonialherrschaft überwunden haben. Uber einig berichten unsere Korrespondenten Nicola Sansone (Bild) und Plinio Salerno

Zum Kampf bereit. „In Marokko marschierten die Truppen, als wir das Land verließen", schrieben unsere Mitarbeiter. Was war geschehen? Einzelne Zusammenstöße der Bevölkerung mit spanischen Soldaten in der spanischen Besitzung Ifni auf marokkanischem Boden gipfelten Ende vergangenen Jahres in einer bewaffneten Massenaktion gegen die Kolonialherrschaft. In kurzer Zeit hatten marokkanische Patrioten den größten Teil des Protektorats von fremden Truppen gesäubert. Doch Franco-Spanien strebt keine friedliche Einigung in diesem Konflikt an, und Marokko, das einen spanischen Großangriff auf die Freiheitskämpfer in Ifni befürchtet, ließ an den Grenzen der Enklave Truppen Stellungen beziehen. So ist die Lage. – Marokkanische Patrioten erkämpften vor zwei Jahren die Unabhängigkeit des Landes von Frankreich

Jetzt geht es darum, auch die letzten Teile marokkanischer Erde, wie Mauretanien, I Ceuta und Melilla, in das Land einzuverleiben, den Abzug der französischen und US- kanischen Monopole, die sich nach dem zweiten Weltkrieg auf die reichen Bodenschät schwebt den Freiheitskämpfern ein arabischer Einheitsstaat in Nordafrika vor, dem sollen. Bestrebungen dazu sind in allen drei Ländern vorhanden. Auch diese Bewegu kräftig unterstützt wird, gehört zum großen historischen Prozeß der Befreiung der

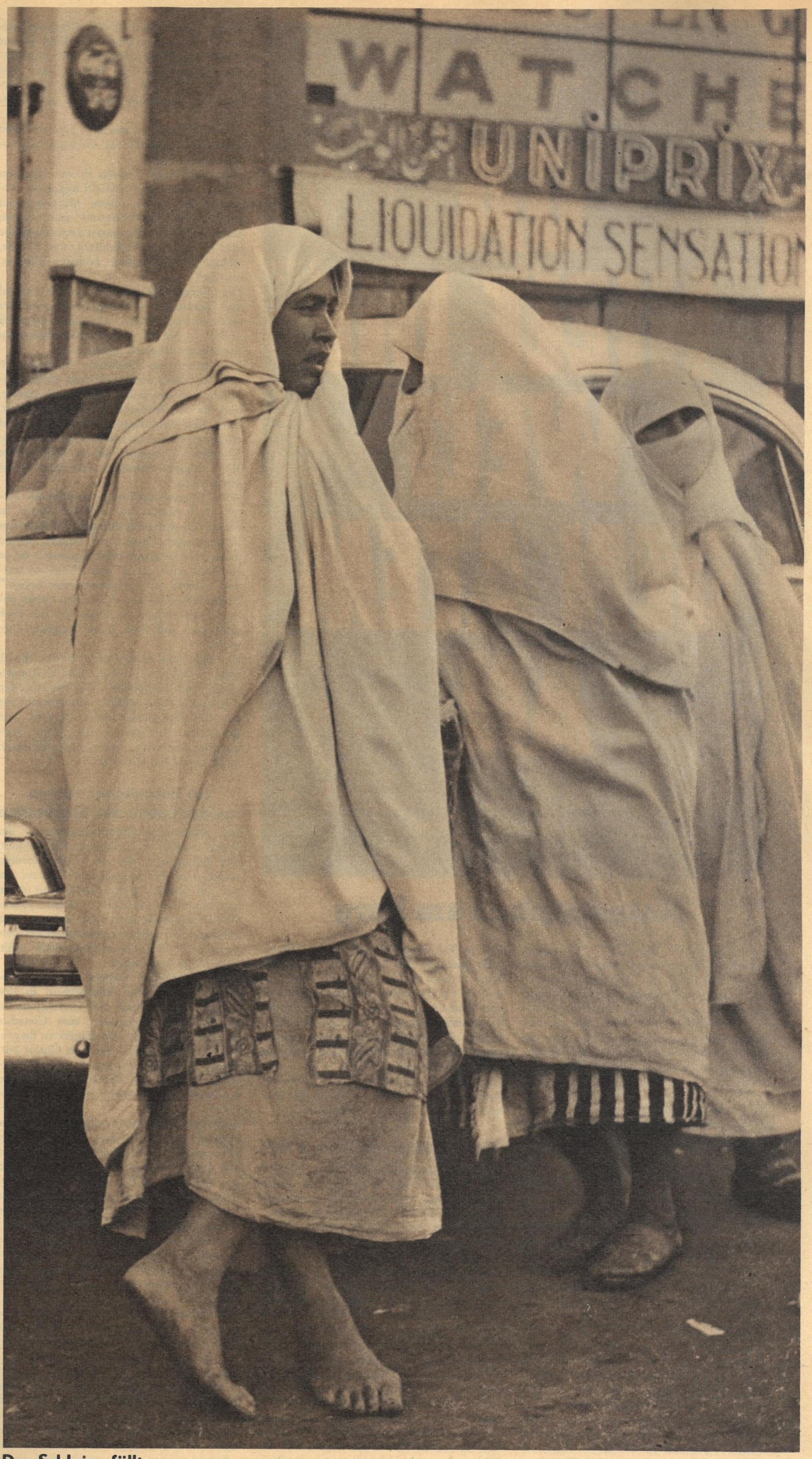


stadt, in der auch unter fadenscheinigen Versprechungen aus Deutsch-
ener Männer, neuerdings auch amerikanischer Soldaten, beitragen
delle (Bild), denn Bus Bir ist das größte Freudenviertel Afrikas. Mehr
ot getrieben, das Land verließen, leben und „arbeiten" hier. Zahl-
mlosesten Szenen, werden von Kindheit auf angelernt. Das einzigste
von der Polizei bewacht . . . Gibt es einen Ausweg? Noch nicht. Aber
sen Schandfleck, den die Franzosen in ihr Land brachten, beseitigen

mmen

r einige Probleme, die es zu lösen gilt,
alerno (Text)

uretanien, Ifni, Spanisch-Süd-Marokko, Sagiet el-Hamra, Rio de Oro,
en und US-Truppen zu verlangen und eine Ausbreitung der ameri-
Bodenschätze des Landes stürzten, zu verhindern. Als höchstes Ziel
vor, dem neben Marokko auch Tunesien und Algerien angehören
ese Bewegung, die von der Kommunistischen Partei Marokkos tat-
reiung der Völker Afrikas von der Herrschaft der Kolonisatoren



Der Schleier fällt. „Es ist unvorstellbar, unter welch fürchterlichen Bedingungen die Frauen in Marokko leben müssen", berichteten unsere Korrespondenten. Wie es der Koran vorschreibt, sind die Frauen Sklavinnen des Mannes, Gegenstand des Vergnügens, Gebärmaschine. Die Vielweiberei blüht, und Frauen kann man schon für einen Maulesel oder eine Handvoll Geld kaufen. Auf dem Lande müssen sie unter Aufsicht des Mannes die schwersten Arbeiten verrichten. So sieht es heute noch größtenteils aus. Doch seitdem viele Frauen Seite an Seite mit ihren Männern für die Unabhängigkeit des Landes, gegen die verfluchten Kolonisatoren kämpfen, beginnt auch hier ein Umwandlungsprozeß. In den Straßen sieht man immer mehr Frauen, die den Schleier ablegten, und der Tag wird kommen, an dem sie dem Manne gleichberechtigt sind. Auch auf dem Gebiete der Volksbildung gibt's seit März 1956 Erfolge: 140 000 Kinder erhalten Unterricht

BERNT KARGER-DECKER

DA HIELT DIE WELT DEN ATEM AN

Ein Tatsachenbericht über die größten Katastrophen der Menschheitsgeschichte

22. Fortsetzung

Katastrophen am Berg

„Der Berg hüllt sich ein!" Mit diesem Schreckensruf auf den Lippen starren am Abend des 10. August 1957 zahllose Einheimische und Feriengäste aus den Tälern des Berner Alpengebietes durch Fernrohre und Feldstecher zum 3974 Meter hohen Eiger hinauf, an dessen Gipfel sich die bis zur Stunde dramatischste und kühnste Rettungsaktion in der alpinen Geschichte abspielt. Vier Männer, zwei Italiener und zwei Deutsche, die sich seit fast einer Woche krampfhaft bemühen, die gnadenlos kalte, schroff himmelan strebende Nordwand des Bergriesen zu bezwingen, sind von einem Wettersturz überrascht worden und in höchste Bergnot geraten.

Man möchte ihnen, dem 44jährigen Stefano Longhi aus Mailand, dem 29jährigen Claudio Corti aus derselben Stadt, dem 27jährigen Günther Nothdurft aus Pfullingen und dem 26jährigen Götz Maier aus Rottweil, obgleich man mit ihnen um ihr Leben zittert, beinahe etwas böse sein; denn als sie vor acht Tagen von Alpligen am Eigerfuße aus in die gefürchtete Felsmauer einstiegen — wie hatte man sie da vor ihrem Vorhaben gewarnt! Allzu viele Todesopfer hat die Nordwand schon gefordert, nachdem vor genau hundert Jahren erstmalig der Westgrat, im Jahre 1874 der Südwestgrat, 1876 der Südgrat und 1921 der Ostgrat des Berges bezwungen waren!

Der erste unglückliche Versuch, den Eigergipfel über die 1800 Meter emporschießende Nordwand zu erklimmen, wurde im August 1935 unternommen. Drei Tage lang kletterten zwei junge Münchener, Max Sedlmayer und Karl Mehringer, unsäglich mühselig voran. Am vierten Tage brach ein heftiges Gewitter los, Steinlawinen prasselten zu Tal, eisige Winde, starke Schneefälle gesellten sich hinzu. Als am fünften Tage dichter Nebel die Wand einhüllte und sie für die nächsten Tage den Blicken der Beobachter entzog, da verschwanden die beiden Bergsteiger mit von der Bildfläche. Die Wand behielt sie für immer, zumal alle Rettungsaktionen am trostlosen Wetter scheiterten.

Ein Jahr danach blieben vier Deutsche, Andreas Hinterstoißer, Toni Kurz, Edi Rainer und Willi Angerer, in der Wand.

Eiger-Nordwand-Drama 1957

Nach der Katastrophe des Jahres 1936 erläßt die Schweizer Regierung, in der festen Überzeugung, daß die Eiger-Nordwand absolut tödlich sei, ein gesetzliches Besteigungsverbot. Wie vorauszusehen, erfolgt ein Proteststurm, der das Gesetz innerhalb weniger Monate beiseite fegt.

Bereits im Juli 1938 gelingt es dann auch den Wienern Heinrich Harrer und Fritz Kasparek sowie den Bayern Andreas Heckmair und Ludwig Vörg, die unheimliche Eis- und Felsmauer zum ersten Male zu überlisten. Wie wohlvorbereitet diese Männer in den Kampf zogen, kommt in den Worten Kaspareks zum Ausdruck, der schildert, wie er selbst die Wand studierte, bevor er in sie einstieg: „Einmal habe ich einen ganzen Tag nichts anderes getan, als die Wand beobachtet", erzählt er. „Von Zeit zu Zeit schloß ich die Augen, und das Bild verflog nicht. Ich sah weiter die Risse und Schründe, sah die Quergänge, Eisfelder und Zacken — die Wand war in mir!"

Zwei Tage steigen die beiden Seilschaften schon aufwärts, ohne daß etwas auf einen Triumph hindeutete. Nebel, Graupeln, kalter Wind machen ihnen das Klettern zur Pein; Steine rollen bergab, auch eine Lawine braust über sie hinweg, aber alle bleiben am Leben. Nur Ludwig Vörg verletzt sich eine Hand schwer an einem Eisstück.

Schließlich bringen sie die „Spinne", eine gefährliche Schlucht im obersten Schneefeld, hinter sich.

Noch eine Nacht müssen sie am vereisten Felsen, übereinandersitzend angeseilt, verharren. Es schneit. Beim Morgengrauen brechen die Gipfelstürmer zum letzten Gang auf. Neue Strapazen zermürben die vier — doch am Nachmittag, um 15 Uhr, stehen sie, im Gefühle höchsten Glückes, am Ziel.

Die „Berggeister" scheinen gebannt, zumal die nächsten Durchsteigungsversuche der mörderischen Wand ebenfalls siegreich enden — bis im August 1957 erneut ein furchtbares Unglück geschieht.

Die italienische Seilschaft Longhi-Corti und die süddeutsche Seilschaft Nothdurft-Maier, von denen ich eingangs berichtete, daß sie am Sonnabend, dem 3. August, trotz aller Warnungen in die Nordwand eingestiegen waren, konnten sich am Sonntag, dem 4. August, bis zu 2500 Meter Höhe emporarbeiten, wo sie über Nacht biwakierten.

Am 5. August schafften sie weitere 500 Meter, am 6. August nur noch 150 Meter, so daß sie ihr drittes Nachtlager in 3150 Meter Höhe bezogen. Dann, am 7. August, stießen ihnen zwei österreichische Alpinisten bis in Rufweite nach, um sie noch einmal zu warnen: „Kehrt um! Ihr riskiert euer Leben!" Ungeachtet dessen, daß von den vieren bereits einer verletzt ist, lassen sie sich doch nicht zum Aufgeben ihres Wagnisses bewegen.

Es folgte eine vierte Nacht in der Wand, eine fünfte; am Freitag, dem 9. August, legten sich bedrohliche Wolken um den Eigergipfel; ein heftiger Schneesturm bis zu 100 Stundenkilometer umtobt die Bergsteiger, die sich in der Wand hoffnungslos verstiegen haben und sich kaum mehr zu rühren vermögen.

100 Bergsteiger ringen um das Leben der Kameraden

Das Schlimmste, Heimtückischste an der Wand ist, daß es an ihr kein Zurück gibt. Der Bergsteiger, der sie herauszufordern wagte, muß bis oben hinauf klettern, um auf der anderen Seite des Gipfels einen gangbaren Weg ins Tal zu finden. Jedenfalls ist es bisher noch keinem Bergsteiger gelungen, die steilen achtzehnhundert Meter, die die Eiger-Nordwand allein zählt, abwärts zu bewältigen.

Um so tollkühner erscheint den mit Ferngläsern bewaffneten Beobachtern in den Tälern der Entschluß der Rettungsmannschaften, mit Flugzeugen zum Gletscher auf der Südwestseite des Eigers zu fliegen. Von dort aus wollen sie zum Gipfel vorstoßen und sich dann mit einem 1000 Meter langen Stahlseil die Steilwand hinunter zu den in Lebensgefahr Schwebenden abseilen.

Schweizer Dienststellen erklären zwar, eine Rettung sei nicht möglich, dennoch greifen achtzig erfahrene Alpinisten aus der Schweiz, aus Italien, Frankreich und Deutschland den Berg an, um ihm seine Opfer zu entreißen. Auch zwanzig polnische Bergsteiger beteiligen sich einen Tag später an dem gewaltigen Rettungswerk.

In den Tälern entzünden die Menschen weithin leuchtende Feuer, um den von der Umwelt Abgeschnittenen damit zu zeigen, daß Hilfe unterwegs ist und sie ausharren mögen.

Mein Gott! Wer ahnt denn von denen da drunten, wie elend, wie erschöpft sie sind! Willi Balmer, Leiter des Bergrettungsdienstes Grindelwald, der sich in einem Kleinstflugzeug in die Gefahrenzone begibt, wegen des schweren Sturmes jedoch nicht landen kann, muß mit ansehen, wie sich drei der Kameraden etwa 350 Meter unter dem oberen Grat der Wand mit einer dürftigen Zeltplane gegen das Unwetter zu schützen suchen. Den vierten von ihnen entdeckt er etwa 100 Meter tiefer aufrecht stehend am Felsen angebunden.

Alle winken schwach beim Anflug des Maschinchens und strecken dem Freund ein rotes Tuch, das Zeichen für Bergnot, entgegen. Freilich macht sich keiner was vor; eine Rettung wird davon abhängen, inwieweit die bis auf die Haut Durchnäßten, vom Unwetter Attackierten, Ausgepumpten die Kraft aufbringen werden, zu ihrer Rettung beizutragen. Ob sie wenigstens ein Seil zu ergreifen vermögen, das man ihnen zuwerfen wird, oder ob Hunger und Kälte sie sogar dazu unfähig gemacht haben.

Der erste Rettungstrupp, unter Führung des berühmten Schweizer Bergsteigers Robert Seiler, langt, von einer Trägerkolonne mit vielzentnerschwerem Rettungsmaterial gefolgt, gegen 6 Uhr morgens auf dem Eigergipfel an. Ohne Zeit zu verlieren, läßt sich Seiler an einem aus zahlreichen 20-Meter-Stücken zusammengesetzten Stahlkabel zu den Verlassenen hinunterwinden. Er kann sie aber nicht erreichen, da das Kabel sich noch als zu kurz erweist.

Nun versucht der Schweizer Kampfgefährte Friedli am verlängerten Seil den Einstieg in die eisbedeckte Wand. Er landet, weil vom Gipfel aus die auf Hilfe Wartenden nicht zu sehen sind und demzufolge das niedergehende Seil nur nach dem Gefühl dirigiert werden muß, 50 Meter neben dem Lager, wo Günther Nothdurft, Götz Maier und Claudio Corti die sechste Nacht, in Sturm und Schnee, verbrachten.

Auch er muß, ohne einen Erfolg erzielt zu haben, wieder nach oben.

Den dritten Abstiegsversuch unternimmt ein Deutscher. Ihm soll es endlich beschieden sein, das Biwak zu treffen. Dort findet er den am Kopf und an den Händen verletzten Italiener Corti vor.

Claudio Corti ist zu kraftlos, um sich am Seil festzuhalten, so daß Alfred Helepart, der Retter, sich den Hilflosen in einem rucksackähnlichen Traggestell auf den Rücken binden muß.

Genau eine Stunde und eine Minute haben die Männer auf dem Gipfel zu tun, um die beiden am Seile Hängenden hochzuziehen. Dann kommt vom Eigergipfel der Funkspruch: „Claudio Corti ist gerettet!" Wie ein Lauffeuer verbreitet sich in den Tälern die Nachricht von Mund zu Mund.

Aber was ist mit den drei anderen Kameraden?

Einer von ihnen, der Italiener Stefano Longhi, der am Felsen angeseilt zurückgelassen werden mußte, weil er verletzt war und sich selbst nicht mehr weiter bewegen konnte, ist inzwischen vor Erschöpfung gestorben. Diese traurige Gewißheit bringt der berühmte Schweizer Gletscherpilot Hermann Geiger. Er hatte mit seiner Maschine waghalsig die Wand abgeflogen und Longhis schneebedeckten Körper leblos mit dem Kopf nach unten hin und her pendeln sehen.

„Dagegen sind von den beiden Deutschen keine Spuren mehr zu entdecken", meldet Geiger.

Der gerettete Claudio Corti sagt zerquält und wie geistesabwesend aus, die Deutschen hätten ihn verlassen, um sich mit dem Mut der Verzweiflung allein zu helfen.

In der Tat, Cortis Retter, der tapfere Helepart, bestätigt, daß er außer seinem Schützling niemand am Biwakplatz der drei auf dem Felsvorsprung bemerkte. „Corti und ich riefen hinunter und hinauf", berichtet er, „keine Antwort, nur das ewige Rauschen des Berges!"

Während eine Gruppe von zwanzig Bergführern den Geborgenen abtransportiert, geht die Suche nach den vermißten Deutschen fieberhaft weiter, bis sie in den Sonntagabendstunden wegen neuer Unwetter abgebrochen werden muß. Die zur Rückkehr ins Tal gezwungenen Rettungsmannschaften erklären übereinstimmend, daß es Wahnsinn wäre, das Leben weiterer Männer aufs Spiel zu setzen, um irgendwo aus den Schründen und Gletscherspalten des Bergriesen Tote zu bergen. Denn daß die beiden Deutschen nach den neun schrecklichen Tagen und Nächten in der mörderischen Wand noch nicht abgestürzt oder erfroren sein könnten, sei nach menschlichem Ermessen ausgeschlossen.

Blinder Eifer schadet auch dem Alpinismus

Von den Hunderten von Feriengästen, die von Grindelwald, dem nächstgelegenen Bergort, oder von Berghütten aus die Rettungsaktion durch Ferngläser verfolgten,

haben nicht nur die meisten den Aufstieg der vier als einen Dummejungenstreich verurteilt, sondern es hat sogar eine ganze Reihe gegeben, die eine Hilfsaktion von vornherein als unangebracht ablehnten.

„Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um", sagten sie, „und Leichtsinn soll man nicht unterstützen."

Nun — das ist eine Frage des moralischen Standpunkts. Ein Mensch, der die Not des Mitmenschen zu seiner eigenen gemacht hat, wird nicht erst rechten und richten, bevor er sich zum Helfen entschließt. Allerdings wird er nicht müde werden, die Unbesonnenen zu mahnen, da sonst der gute Ruf des Alpinismus leidet.

Ich unterhalte mich mit einem Bergsteiger über die Beweggründe, die ihn zu seinem halsbrecherischen Sport geführt haben. Er belehrt mich: „Die Freude an der Natur und der Landschaft der Berge sowie der Drang zur Höhe."

In diesem eindrucksvollen Satz ist die gesamte Entwicklungsgeschichte des Bergsteigens enthalten: Die Anfänge des Alpinismus fallen, wie Hans Albert Förster, der 1954 verstorbene Verfasser des hochinteressanten Buches „Bis zum Gipfel der Welt — Vom Mont Blanc zum Mount Everest" (Brockhaus-Verlag, Leipzig), erzählt, mit den durch die große Französische Revolution angefachten Kämpfen um eine gesellschaftliche Neuordnung Europas zusammen. Die Wissenschaft, befreit von den Fesseln des Aberglaubens, wird nicht mehr in Schranken gehalten, und die Naturforscher können nunmehr auch die Hochgebirgswelt in den Kreis ihrer Betrachtung einbeziehen.

So rekrutieren sich die ersten Alpinisten fast ausnahmslos aus den Reihen der Geologen, Botaniker, Kartographen, Zoologen usw. Sie wollen ergründen, aus welchen Gesteinsschichten die Bergmassive gebildet sind, welche Gestalt, welche Ausmaße und Formen sie im einzelnen aufweisen, welche Pflanzen und Tiere in ihren Bereichen leben. Wohl zum bedeutendsten Erforscher namentlich der Schweizer Berge schwingt sich der Genfer Professor de Saussure auf. Seit er am 3. August 1787 mit zwanzig Gleichgesinnten den Gipfel des Mont Blanc besteigt, um seine Höhe (4810 Meter) barometrisch zu ermitteln, gilt dieser Tag allgemein als der Geburtstag des Alpinismus.

Was dem Gelehrten sin Ul, ist dem Vergnügungsreisenden sin Nachtigall! Wer Geld besitzt — denn damals sind nur reiche Leute in der Lage, sich eine Reise zu leisten —, fährt ins Gebirge, um seine von den Gelehrten beschriebene Schönheit und Allgewalt selbst zu schauen.

Von wenigen Ausnahmen abgesehen, üben die Gebirgswanderer das Klettern noch nicht sportlich, in zünftigem Bergsteigerdreß, aus, sondern, wie Sonntagsspaziergänger, in eleganten Schlauchhosen, Knöpfschuhen, Schößchenjacke, mit Fellranzen, Knotenstock und unvermeidlichem Zylinderhut. Man geht bzw. kraxelt hübsch brav die vorgezeichneten Wege empor, während die Pioniere unter den Bergsteigern nach sorgfältiger Erkundung aller „Tücken" eines Berges auf Entdeckung neuer, unbegangener Wege ausziehen.

Die in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts anbrechende dritte Periode des Alpinismus schließlich sieht die Jugend alle Fesseln sprengen. „Man besteigt die Berge bewußt von der ‚verkehrten Seite'", erzählt H. A. Förster in seinem erwähnten Buch, „nämlich über furchteinflößende Grate, durch mauerglatte Wände und schaurige Schluchten ... Vom Alleingeher bis zur Seilschaft beseelt alle der gleiche Gedanke: Je größer die Schwierigkeit, desto stärker das Hochgefühl, sie überwunden zu haben."

Das ist schön und gut und bereitet dem Tapferen große Ehre.

Aber nur dem T a p f e r e n, wiederhole ich! In diesem Wort steckt eine Charaktereigenschaft, eine Tugend, die sich im starken, beharrlichen Wollen ohne Furcht vor Gefahren und Erschwernissen zeigt und sich keinesfalls mit der Unvernunft und der Leichtfertigkeit, geschweige denn dem Leichtsinn paart.

Der aus der Eigerwand gerettete Italiener Claudio Corti, der eilends nach dem Spital von Interlaken geschafft worden ist, gesteht einem landsmännischen Journalisten, daß er und seine Kameraden diese echte Tapferkeit nicht besessen hätten.

„Es war töricht von uns", lallt er matt vor sich hin, „die Nordwand durchsteigen zu wollen, da uns noch die nötige Erfahrung fehlte."

Neben Mangel an Erfahrung ist es oft Unterschätzung der Gefahren, die sich bitter rächt, wenn sogenannte Renommieralpinisten das „Unmögliche möglich machen wollen und Wände, Grate, Eisrinnen angehen, die zu bezwingen n u r Risiko bedeutet".

An unmittelbar tödlichen Gefahren für die Bergsteiger sind hauptsächlich zu nennen: Unwetter, Hunger, Eis, Kälte, Lawinen, Steinschlag, unzureichende Ausrüstung, Seilriß, Erschöpfung, Versteigen in berüchtigte Felspartien, aus denen es kaum ein Zurück gibt.

Um diese Kante der Schöllhorn-Platte an der Watzmann-Ostwand kommt man nur mit einem großen Spreizschritt herum

Erstmalig seit 22 Jahren gab der Eiger einen verunglückten Bergsteiger lebend frei. Der völlig erschöpfte Alfred Helepart aus München, der den Italiener Claudio Corti rettete, wird von seinen Kameraden umringt

Schwarzer Tag an der Watzmann-Ostwand

Wie verhängnisvoll sich gerade das Versteigen auswirken kann, dafür liefert die Watzmann-Ostwand im Sommer 1946 ein erschütterndes Beispiel. Erschwerend fallen in jenem Nachkriegsjahr noch die Verhältnisse ins Gewicht, bei denen die Menschen durch magerste Lebensmittelrationen körperlich zu geschwächt sind und es, wie an allem, an Kletterkleidung und sonstigen Kletterutensilien fehlt. So müssen Schuhe und Seile zum Bergsteigen verwendet werden, die in normalen Zeiten bestimmt in den Ofen gewandert wären.

Der Kalender zeigt Sonntag, den 18. August, als nachmittags eine Dreierseilschaft und drei Zweierseilschaften, insgesamt neun Personen, in die 65 Jahre vorher erstmalig bezwungene Watzmann-Ostwand einsteigen. Sie gelangen noch am selben Tage zum Kar, eine durch Eis und Schnee ausgehöhlte Nische, die zur Schöllhornplatte führt. Dort beziehen sie ihr Freilager für die Nacht.

Unglücklicherweise werden sie während des Biwaks von einem Regenguß überrascht, so daß sie am Morgen, wenn auch bei schönem Wetter, so doch durchnäßt den Aufstieg fortsetzen müssen. Unterwegs überraschen sie erneut Regengüsse und Gewitter. Erst um halb sechs Uhr abends erklimmen die beiden ersten Seilschaften die 2712 Meter hohe Südspitze des Berges. Kaum ist mit einer halben Stunde Abstand die dritte Seilschaft am Ziel eingetroffen, wälzt sich wiederum ein Unwetter heran. Das bedeutet allerhöchste Gefahr, zumal sich in solcher Höhe der peitschende Regen augenblicklich in einen Schneesturm verwandeln kann, bei dem es für einen Bergsteiger, sofern er ihm lange schutzlos ausgesetzt bleibt, kein Überleben gäbe.

Wenn die Ärmsten sich retten wollen, müssen sie schnellstens ins windgeschützte, wärmere Wimbachtal hinunter! Statt dessen steigen sie jedoch nach der nördlichen Seite, über Mittelspitze und Hocheck, ab, um im Watzmannhaus (1927 Meter) Schutz zu suchen.

Stundenlang peitscht ihnen der Regen von drei schweren Gewittern ins Gesicht. Ihre Kleider kleben ihnen, bis zur letzten Faser durchnäßt, am Leibe. Die metallenen Sicherungen ihrer Seile bilden für die unablässig niederzischenden Blitze lebensbedrohende Angriffspunkte. Die Körper der Männer kühlen aus. Anzeichen von Erschöpfung machen sich bemerkbar. Man versucht in der stockfinsteren Nacht und im Heulen des Sturmes, sich durch Zurufe zu verständigen. Nur die erste und zweite Seilschaft verstehen einander — aber ein Zufall will es, daß einzelne Rufe im Watzmannhaus von dem Bergführer Baumann vernommen werden.

Er begreift sogleich die Not, in der sich die Kameraden befinden, und steigt ihnen zur Hilfeleistung entgegen.

Bereits 200 Meter oberhalb des Watzmannhauses stößt er auf die stark erschöpfte, ausgekühlte erste Seilschaft. Er bringt diese drei Menschenwracks zum Haus hinunter. Dann steigt er mit weiteren Helfern noch einmal nach oben, um auf Hilferufe hin die zweiköpfige nächste Seilschaft zu bergen. Jene Männer sind absolut nicht mehr fähig, sich selbst fortzubewegen, so daß sie getragen werden müssen. Obwohl man sie nach Ankunft unter dem schützenden Dach in Decken und zwischen Wärmflaschen bettet und auch sonst alles zu ihrer Wiederbelebung unternimmt, gelingt es doch nicht, den 33jährigen Martin Genitheim aus Röthenbach/Pegnitz dem Tode abzuringen. Nun fehlen noch die beiden letzten Zweierpartien. Die vier Geborgenen, die dank Baumgartens opferbereitem Einsatz lebend davongekommen sind, vermuten, daß zumindest die dritte Partie in der Hütte am höhergelegenen Hocheck Zuflucht gefunden hat.

Doch die Hütte wird leer vorgefunden. Man entdeckt die beiden Augsburger Hans Sturm und Ferdinand Kleiner 25 Meter unter dem Gipfel, dicht an die Felsen gepreßt, leblos auf dem Grat. Sie sind wahrscheinlich von einem der zahllosen in der Nähe einschlagenden Blitze betäubt worden und dann an Erschöpfung und Auskühlung gestorben.

Von der vierten Partie wird überhaupt nichts mehr gesehen oder gehört. Möglich, daß sie noch aus der Wand ostwärts nach St. Bartholomä oder südwärts ins Wimbachtal absteigen konnte. Man kann es nicht mit Bestimmtheit sagen, da niemals eine Meldung an die Bergwacht gelangt.

Todesgang am Nanga Parbat

„Bergerfahrung und Orientierungssinn sind selbstverständliche Voraussetzungen für die Watzmann-Ostwand", schreibt der Alpenschriftsteller Hellmut Schöner in seinem 1957 im Brockhaus-Verlag erschienenen Spezialwerk „2000 Meter Fels — Ein Watzmann-Ostwand-Buch", nach dem ich obigen Unglücksfall geschildert habe. Aber das genüge bei dieser Riesenwand noch nicht, fährt Schöner fort; nur wer überzeugt sei, daß seine Widerstandskraft auch einer außergewöhnlichen Kräftebeanspruchung gewachsen ist, dürfe sich an sie heranwagen, damit der schwarze Tag des Jahres 1946 sich nicht wiederhole.

Wenn das so ist, um wieviel mehr muß Schöners Forderung für ein Bergungeheuer wie den Nanga Parbat im westlichen Himalaja gelten, der mit seinen 8125 Metern die vierfache Höhe des Watzmanngipfels erreicht.

Sein Name, aus dem Sanskrit stammend, lautet auf deutsch „Nackter Berg", sein zweiter Name, Diamir, „König der Berge". In beiden drücken sich gleichermaßen seine majestätische Würde und seine eiskalte Despotie aus. Denn kaum ein Berg der

Fortsetzung Seite 16

Wolcrylon
Anziehend wirken -
gut angezogen sein
durch
Obertrikotagen aus
WOLCRYLON
formbeständig
warmhaltend
leichter als Wolle
Achten Sie beim Einkauf auf die Firmenzeichen
VEB OBERTRIKOTAGENWERK EINHEIT
Mülana
MÜHLHAUSEN/THÜR.
VEB APOLDAER STRICK- UND WIRKWAREN
ASW
VEB
SBA
VEB STRICKBEKLEIDUNG APOLDA

Denken und Raten

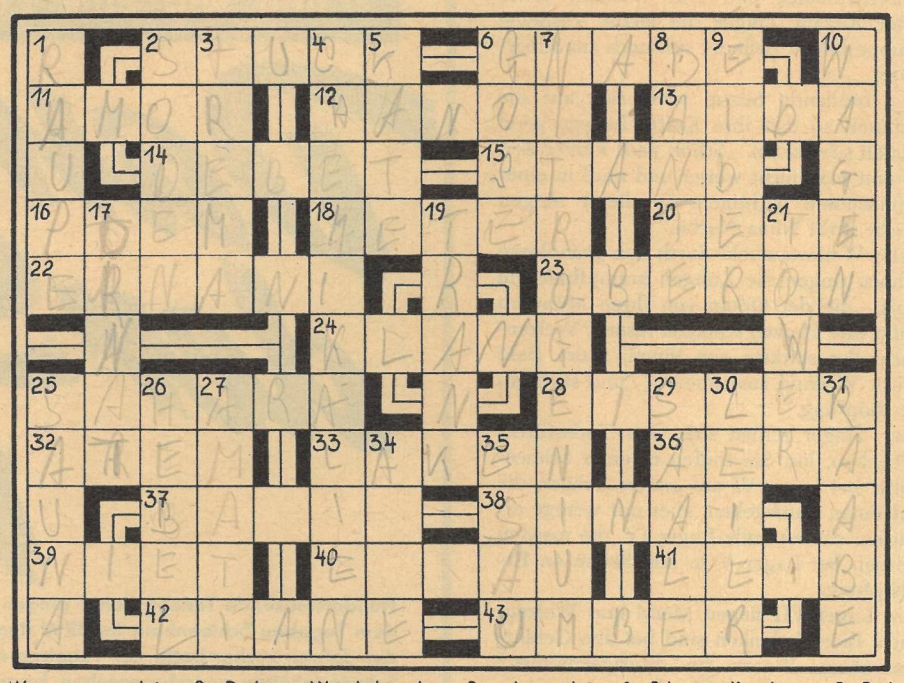
Silbenrätsel

a a a ak an ar at be be bend ber beth bi bie bre bruck chel chel chen cher chi de de de de din dorff drei e e e e e e ei ein ein ein ein eis fle ge gel gen ger go gro i in inns jour li li li li lie ling list lo lo ma mes mi mie mie mo na na nas ne ne nen pi pi ra re red rei ren ri rin rot sa se sel send si sing so sper spruch sprung stan stein ster ta tau te te tekt test ter ti tor vi wa wie wohl zahl zi zi

Es sind vierzig Wörter zu bilden, deren dritte und erste Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Lichtenberg ergeben. (ch gilt als ein Buchstabe, ä = ae.)

1. Raubvogel, 2. Zwischenspiel, Erlebnis, 3. Beruf, 4. Name des orientalischen Eulenspiegels, 5. Gestalt aus „Maria Stuart", 6. großer italienischer Maler und Bildhauer, 7. Berg bei Innsbruck, 8. Stoffart, 9. Wohnungsentgelt, 10. Schiffstyp, 11. Vortragskünstler, 12. Insekt, 13. Seuche, 14. landwirtschaftliches Gerät, 15. englische Münze, 16. grammatikalischer Begriff, 17. Küstengebiet am Mittelmeer, 18. führender Staatsmann der DDR, 19. Gegenrede, Protest, 20. unerzogener Mensch, 21. Aufenthaltsnachweis, 22. Bühnenwerk, 23. Zuneigung, 24. Getränk, 25. Raubtier, 26. Redakteur, 27. Viehzuchtfarm in Südamerika, 28. Naturerscheinung, 29. bedeutender Physiker (1879—1955), 30. Gartenblume, 31. Zahl, 32. romantischer Dichter (1788—1857), 33. Tanz, 34. Buntmetall-Legierung, 35. Bescheinigung, Gutachten, 36. Abfluß des Ladogasees, 37. Grünfläche, 38. Stadt in Tirol, 39. Borke, 40. leichtathletische Übung.

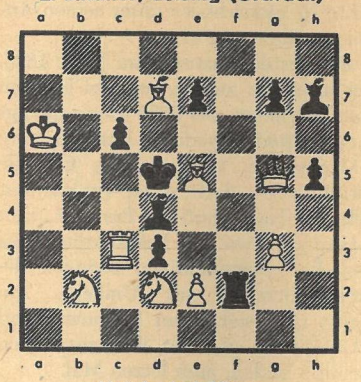
Kreuzworträtsel



Waagerecht: 2. Decken-, Wandschmuck, 6. Wohlwollen, Gunst, 11. Liebesgott, 12. Hauptstadt von Vietnam, 13. Oper von Verdi, 14. Soll, Schuld im Bankwesen, 15. Verkaufsplatz, 16. Gedicht, 18. Längenmaß, 20. Kopf, Spitze (frz.), 22. Oper von Verdi, 23. Oper von C. M. v. Weber, 24. Schall, 25. afrikanische Wüste, 28. deutscher Komponist, Nationalpreisträger, 32. Hauch, 33. großes Tuch, 36. Zeitabschnitt, 37. ostbrasilianischer Staat, 38. Gebirge in Ägypten, 39. Metallbolzen, 40. Ort bei Mittweida, 41. Körper, 42. Schlingpflanze, 43. Erdfarbe.

Senkrecht: 1. Schmetterlingslarve, 2. Bad am Taunus, 3. Trennungszeichen, 4. Erzeugnisse der chemischen Industrie, 5. Hütte, 6. Weißbierart, 7. Stickstoff (lateinisch), 8. großer italienischer Dichter (1265—1321), 9. Grenzfluß in Schleswig-Holstein, 10. Gefährt, 17. Amtstracht, 19. Genußflüssigkeit, 21. Burg in London, 25. Dampfbad, 26. deutscher Volksschriftsteller (1760—1826), 27. italienische Geigenbauerfamilie, 29. Nebenfluß der Elbe, 30. nördliches Sternbild, 31. deutscher Dichter (1831—1910), 34. Nebenfluß des Rheins in der Schweiz, 35. Sohn Isaaks in der Bibel.

E. Lindner, Leisnig (Urdruck)



Matt in drei Zügen

Das Zentrum nicht behauptet

Ben-Oni-Verteidigung

Weiß: Dittmann — Schwarz: Bertholdt

1. d4 Sf6 2. c4 c5 3. d5 d6 4. Sc3 g6 5. e4 Lg7 6. f4 0-0 7. Sf3 Sa6 (Als stärker gilt e6, doch ist Schwarz mit der Fortsetzung, die sich aus dem Textzug ergibt, besser vertraut.) 8. Ld3 Sc7 9. 0-0 Lg4 (Nach Ld7 muß Schwarz immer mit e4-e5-e6 rechnen, z. B. 10. De1 Tb8 11. e5 Sfe8 12. Sg5. Deshalb wird der gefährliche Springer abgetauscht, wenn auch auf Kosten eines Gegenspiels am Damenflügel.) 10. h3 L×f3 11. D×f3 e6 12. Ld2 Tb8 13. a4 b6 14. Tae1 a6 15. e5? (Dieser Vorstoß ist verfrüht, da er dem Gegner b5 erleichtert.) Sfe8 16. Te2 b5! (Weiß kann seine Bauernstellung im Zentrum, auf die er sich stützte, nicht halten, und so wird nun Schwarz in der Mitte stark.) 17. c×b5 d×e5 18. f×e5 e×d5 19. b×a6 c4 20. Lb1 T×b2 (Für die Qualität erhält Schwarz zwei Freibauern, die unaufhaltsam vorzugehen drohen.) 21. Lg5 D×g5 22. T×b2 D×e5 23. Tc2 Sd6 24. T2c1 f5 25. Tfd1 Se4 26. L×e4 f×e4 27. De2 (Weiß droht, gestützt auf Bauer a6, 28. S×d5 S×d5 29. D×c4, mit Gewinn, zu spielen.) Dg3! (Schwarz seinerseits hat eine noch stärkere Drohung zur Verfügung, nämlich Le5 nebst Dh2 ‡, womit er die folgende Abwicklung erzwingt.) 28. De1 (Auf S×d5 würde Le5 und auf S×e4 d×e4 29. D×c4† Kh8 30. D×c7 nun Le5! folgen.) D×e1 29. T×e1 Ld4 30. Kh2 L×c3 31. T×c3 Ta8 (Bauer a6 fällt, und die drei verbundenen Freibauern verbürgen den Gewinn.) 32. Kg3 T×a6 33. Ta3 Kf7 34. Tb1 Ke6 35. Kf4 Kd6 36. a5 Se6† 37. Ke3 Ke5 38. Tb5 Sc7 39. Tb6 d4† 40. Ke2 d3† 41. Kd1 e3 42. Ta4 (Das ermöglicht einen netten Schluß.) Sd5 43. T×a6 Sc3† Weiß gab auf. (Nach Anmerkungen von Bertholdt.)

Lösung zu Nummer 9. P. Puchalla (5er): 1. b3 c4 2. b4 c5 3. b5 c6 4. b×c6 Kc7 5. Sb5 ‡.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 10

Rätselkombination. Waagerecht: 1. Ein frohes Osterfest, 11. Dora, 12. Deneb, 15. Pedant, 16. Skoda, 19. Araber, 20a. Rand, 21. Pensum, 22. Elen, 23. Leda, 25. Erle, 26. Calw, 29. Kult, 30. Leer, 33. Ocker, 34. Arndt, 35. Darre, 38. Miere, 41. Moos, 42. Arie, 43. Mann, 46. Emba, 47. Dorf, 49. Foen, 51. Masern, 53. Maar, 56. Presse, 59. Kilo, 60. Lepra, 61. Kognak, 62. Sieb, 63. Attest, 64. Naht, 65. Segno. — Senkrecht: 1. Edda, 2. Nana, 3. Rebell, 4. Eder, 5. Soda, 6. Oran, 7. Sand, 8. Reseda, 9. Eros, 10. Team, 13. Erk, 14. Ebert, 17. Knall, 18. Dur, 20. Ree, 21. Pec, 24. Akkord, 25. Elektron, 27. Weinheim, 28. Grotte, 31. Fries, 32. Parma, 36. Amara, 37. Ronde, 39. Irene, 40. Rebus, 44. Arnika, 45. Sopran, 48. Orkan, 50. Erato, 51. Mako, 52. Sage, 53. Most, 54. Ales, 55. Rebe, 57. Sieg, 58. Ente. — Von außen nach innen: Rad, Arno, Torpedo, Natter, Bleibe, Mantel, Impuls, Ton. — Von innen nach außen: Not, Slup, Milet, Name, Biel, Brett, Anode, Proton, Radar.

Silbenrätsel. 1. Nandu, 2. Iridium, 3. Celebes, 4. Hessen, 5. Timur, 6. Karneol, 7. Robbe, 8. Ibsen, 9. Epidemie, 10. Glarus, 11. Saratow, 12. Ostern, 13. Neon, 14. Dogge, 15. Eintagsfliege, 16. Robeson, 17. Neuntöter, 18. Format, 19. Rosenberg, 20. Iren, 21. Eissegeln, 22. Dusche, 23. Eichenrinde, 24. Igel, 25. Sanitäter, 26. Taschendieb, 27. Dachreiter, 28. Ehrenburg, 29. Rhône, 30. Nargileh, 31. Assel, 32. Torso, 33. Unschlitt, 34. Recha, 35. Zeile, 36. Uhse, 37. Spachtel, 38. Tachometer, 39. Arktis, 40. Neuseeland. — Nicht Krieg, sondern Friede ist der Naturzustand des unbedraengten menschlichen Geschlechts!

Kleines Durcheinander. Ohrwurm, Spitzweg, Tanzbär, Eidotter, Raupenschlepper, Eberesche, Igelkolben. — Osterei.

Wort in Wort. Dach, Igel, Ehre, Ebert, Imme, Nana, Herz, Elle, Ire, Tell, Dien, Eis, Renn, All, Rom, Brecht, Ecke, Ill, Turm, Esse, Rock, Bast, Ems, Wal, Esel, Gas, Ufer, Nest, Gin, Ida, Salz, Tau, Decke, Angst, Sold, Kap, Ober, Sims, Tier, Bar, Alm, Raub, Eid, Garn, Ute, Tag, Dame, Ende, Reue, Art, Rot, Bett, Erz, Inder, Tran, Erl, Rost, Kran, Last, Asch, See, Sau, Eile, Fest, Übung, Rüge, Deich, Auto, Sachs, Wein, Idol, Reim, Bus, Isel, Sucht, Zone, Uhr, Mars, Laub, Eule, Tal, Zelle, Topf, Egel, Narr, Kampf, Äste, Mut, Post, Feld, Enge, Norm. „Die Einheit der Arbeiterbewegung ist das kostbare Gut der Arbeiterklasse, für das wir bis zum letzten kämpfen!"

Rösselsprung. Stimmet an ein neues Lied: Wir wollen wieder singen lernen. Ein Lied des Friedens soll es sein. Erhebe, Lied, dich zu den Sternen, und reich' bis in die fernsten Fernen, und Friede kehr' auf Erden ein.

Was kann das sein? Das „h".

Osterhasengruß. Waagerecht: 1. Magen, 5. Iltis, 10. Adria, 12. Diesel, 14. Adamsapfel, 16. Reni, 17. Ramme, 18. Reimann, 19. Emme, 20. Meile, 23. Henne, 26. Riese, 27. Glas, 29. Moskau, 31. Gesetz, 32. Ara, 34. Emir, 36. Aral, 37. Osterei, 39. Roda, 41. Star, 42. Sieb, 43. Leuna, 44. Allee. — Senkrecht: 2. Adda, 3. Gramm, 4. Nase, 5. Idee, 6. Lilie, 7. Termin, 8. Senn, 9. Glinka, 10. Aare, 11. Imme, 13. Seal, 15. Frohe Ostern, 20. Messe, 21. Etat, 22. Eimer, 24. Nektar, 25. Eluard, 26. Regie, 27. Gaza, 28. Spalte, 30. Amt, 33. Raabe, 34. Esel, 35. Pisa, 38. Rau, 40. Oel.

Schach. In der Partie in Nr. 10 wurde versehentlich der weiße Zug „19. Dc2" weggelassen. Wir bitten, diesen Fehler zu entschuldigen.

Wunder der Natur? April, April!

Sicherlich werden Sie gemerkt haben, daß wir Sie mit unseren Phantasiegestalten im 1. Aprilheft auf Seite 19, mit dem Sporttaucher (D)enkste, Professor Dr. Jux, Farmer Joe (S)paß und dem Lirpa- (oder April-) Hund würdig in den April schicken wollten. In Wirklichkeit handelt es sich aber beim „Riesenschwamm" um einen Meteor von 310 Zentner Gewicht. Er ist das viertgrößte Himmelsgeschoß, das je auf unsere Erde niedersauste. Dieser fast ausschließlich aus Eisen/Nickel bestehende Himmelskörper wird im New-Yorker Naturkundemuseum aufbewahrt. Die „Sterne mit Zacken" sind mikroskopisch vergrößerte, Tausende Meter unter dem Meeresspiegel gefundene Sternnadeln des Schwammes „Tethya lyncurium Johnst". (Dieses Foto entnahmen wir dem im Artia-Verlag erschienenen Band „Die Schönheit der Natur", von Dr. Staněk.) Beim „achten Weltwunder" gestattete sich ein Fotograf nur einen kleinen fotografischen Trick, indem er den Maiskolben dicht vor die Kamera nahm und den Farmer sechs Meter dahinter stellte. Schließlich noch der Hund: Hundezüchter werden längst festgestellt haben, daß es ein ungarischer Hirtenhund ist, den wir als Kreuzung zwischen Schaf und Hund veröffentlichten. Bleibt nur noch das vom Hagel zertöpperte Auto übrig, das aber tatsächlich ein Hagelschlag mit apfelsinengroßen Eisstücken so arg zurichtete. Das waren die Auflösungen unserer Aprilscherze. Sollten sie noch mehr entdeckt haben, so ist das nur ein Irrtum ihrerseits.

ZB-BÜCHERKISTE

Lebendige Geschichte

finden wir in dem großartigen „Dresdner Galeriebuch" von Ruth und Max Seydewitz, erschienen im Verlag der Kunst, Dresden. An Hand einer historisch wissenschaftlichen Darstellung der Entstehung und Entwicklung der weltberühmten Galerie wird nicht nur sächsische Geschichte sichtbar, sondern auch die Änderung der Klassenkampfformen von der Zeit des Feudalismus bis zur Gegenwart. Kulturhistorisch wesentlich ist die Beantwortung der Frage, unter welchen Umständen die einzelnen bedeutenden Gemälde angekauft wurden. Wir erfahren die Zusammenhänge zwischen Politik und Prachtliebe der angeblich kunstsinnigen sächsischen Fürsten. Mit Erschütterung lesen wir die Wahrheit über die Erwerbung der berühmten Dragonervasen, die mit Hunderten zum Soldatendienst gepreßten Untertanen dem damaligen preußischen „Landesfeind" abgekauft wurden — ohne Pferde natürlich, denn die waren dem sächsischen Fürsten kostbarer als die „Landeskinder". Der Hochmut und die Verachtung der Fürsten gegenüber deutscher Kunst, die für sie nur Geltung gewinnt beim Ankauf ausländischer Sammlungen, werden ebenso sichtbar wie der zeitweilige Stillstand der Erwerbungen durch die Erschöpfung der fürstlichen Kassen dank der Großmachtsucht. Greifbar werden auch die Intrigenpolitik der Gründerzeit im vorigen Jahrhundert, die Treibereien während der Naziherrschaft und die Verantwortungslosigkeit bei der Verlagerung der Kunstschätze am Ende des zweiten Weltkrieges geschildert, der die barbarische Zerstörung der Kunststadt Dresden durch die Hüter abendländischer Kultur mit sich brachte. In besonderen Kapiteln wird die doppelte Errettung der Galerie durch die siegreiche Sowjetarmee geschildert. Dies kommt einmal bei der Bergung der Meisterwerke, zweitens beim Restaurieren der beschädigten Gemälde zur Geltung. Und nun beginnt die neueste Geschichte der Dresdner Galerie, gekennzeichnet durch das urwüchsige Kunstinteresse der neuen „Herrschenden": der Arbeiter und Bauern, die gemeinsam mit den Geistesschaffenden der DDR, gestützt auf Großmut und kulturgeschichtliches Verständnis der Sowjetmacht, kein Opfer scheuen, um die Sempergalerie wiedererstehen zu lassen und damit den weltberühmten Meisterwerken ihre würdige Heimstätte wiederzugeben. Der allgemeinverständlich geschriebene Band ist außer den vielen Fotografien, die den Text illustrieren, mit über hundert zum Teil farbigen Reproduktionen der schönsten und bedeutendsten Werke der Galerie ausgestaltet. Überdies unterstreichen mannigfache bibliographische Angaben, unter anderem die Zusammenstellung der beim Angriff vernichteten Werke, die kulturhistorische Bedeutung dieses Buches.

Gustave Courbet (1819—1877): Die Steinklopfer, 1945 ebenfalls vernichtet

Eine Fülle Material enthält das im Henschelverlag erschienene Werk Gerhard Wahnraus „Berlin — Stadt der Theater", dessen erster Band vor kurzem erschienen ist. Es sind fast zu viele interessante Einzelheiten. Ihre Ausführlichkeit behinderte wohl den Verfasser, schon im ersten Band das selbstgesteckte Ziel zu erreichen, nämlich: einen Gesamtüberblick über das Theaterleben Berlins zu geben und „dies im Rahmen der gesellschaftlichen, organisatorischen und ökonomischen Bedingtheiten zu sehen", will man nicht die haargenauen Angaben über die Finanzgebarung der einzelnen Theater und ihre geschäftlichen Abhängigkeiten als das ansehen. Statt dessen bekommt man ein oft belustigendes Kaleidoskop historischer Theatergeschichten geboten. Kräftige Blitzlichter zeigen den mühseligen Weg Berlins von der Stadt der kaum zu zählenden Theater zur Theaterstadt Berlin. Man erfährt viel über die Buhlereien der Theaterdirektoren um fürstliche Gunst, viel auch über höfische Kabalen. Immerhin bietet der Band auch eine eingehende Darstellung der ersten Berliner Aufführungen von Lessings „Minna von Barnhelm" 1768, Schillers „Die Räuber" 1783, wobei man dem Kritiker der Zeitstücke von heute die Kritik von damals als Warnung vorhalten könnte. Seltsam mutet es jedoch an, daß der Verfasser den eklatanten Mißerfolg von Lessings „Nathan", der der erfolgreichen Erstaufführung auf dem Fuße folgte, „judenfeindlichen Stimmungen in der Bürgerschaft" in die Schuhe schiebt, statt die sofort einsetzende wütende Kampagne der getroffenen kirchlichen Kreise anzuführen. Ebenso merkwürdig berührt die unleugbar antisemitisch gefärbte Anekdote über den Schauspieler Christ von der Doebbelinschen Truppe (18. Jahrhundert), die Wahnrau aus der „Vielzahl", wie er selbst sagt, als besonders typisch ausgewählt hat. Anderseits erfährt man viel Wissenswertes über die Theater Berlins schon aus diesem ersten Band, der sechs Jahrhunderte behandelt und der mit der Entfaltung des hauptstädtischen Theaterwesens zunächst beim Jahre 1889 abschließt, wobei der Verfasser im Hervortreten Otto Brahms den Schnittpunkt der Entwicklung von der Stadt der Theater zur Theaterstadt Berlin sieht. Bibliographische Angaben und zahlreiche Bilder bedeutender Schauspieler, interessanter Kostüme, historische Bühnenbilder und anderes machen Wahnraus Buch zu einem Nachschlagewerk für Theaterfreunde.

Bruno Goldhammer

Fortsetzung von Seite 13

Erde hat im Verlauf seiner Ersteigungsgeschichte so rücksichtslos unter seinen Angreifern gewütet wie er.
Gleich den ersten Ansturm, im Jahre 1895, weist er nicht nur zurück, sondern läßt ihn sich teuer bezahlen. Bis 6100 Meter gelingt es der englischen Expedition unter Leitung A. F. Mummerys, über steilstes Gelände vorzudringen — doch dann funktioniert plötzlich der Nachschub an Proviant nicht mehr. Hunger sowie die Erkrankung eines einheimischen Bergkundigen zwingen die Tapferen vorzeitig zur Umkehr. Am 24. August 1895 sieht man Mummery und seine Gefährten, die mit ihm zusammen eine Gruppe bilden, zum letzen Mal.

Neununddreißig Jahre später, 1934, geht eine deutsche Nanga-Parbat-Expedition tragisch aus. Ihr Leiter ist Willy Merkl, der bereits die bei 7000 Meter steckengebliebene und zum Rückzug gezwungene Deutsch-Amerikanische Himalaja-Expedition 1932 geleitet hat. Außer Merkl nehmen 14 weitere tüchtige Alpinisten, darunter drei Wissenschaftler, ein Arzt und zwei Transportoffiziere, sowie 500 der kräftigsten Kulis zum Transport der Gerätschaften, Lagerutensilien, Medikamente und Lebensmittel am Besteigungsversuch teil.
Aufbruchstag der Karawane von Srinigar, der Hauptstadt des damals noch britisch-indischen Eingeborenenstaates Kaschmir, ist der 2. Mai. Es geht über zwei Pässe nach Astor, von dort, den Indus entlang, zum Rakhiot-Tal.
In 4468 Meter Höhe wird das Lager I errichtet, wo man sich einige Zeit häuslich niederläßt, um frische Kräfte zu sammeln und, zum wer weiß wievielten Male schon, die Gepäckstücke zu überprüfen. Diesmal sollen nicht Dutzende von Säcken fehlen, wie zwei Jahre zuvor, da sogar ein gewichtiger Geldsack auf geheimnisvolle Weise verschwand!
Noch sind 4300 Meter Felswand und Gletscher durch sehr tiefen Schnee zu überwinden. Lawinen stürzen dumpf grollend herab, überdies herrscht Schlechtwetter.
Durch höhenbedingte Mundatmung erkrankt einer der Expeditionsteilnehmer, Alfred Drexel, besorgniserregend, so daß er zum Lager III zurückgebracht werden muß, wo er an Lungenödem verscheidet. Die Kameraden bestatten ihn auf einem Moränenhügel am Fuße der Unglückswand.
Etwas später geht das Gerstenmehl aus, das die einheimischen Träger zur Zubereitung ihrer Nationalspeise, der Tsamba, benötigen. Elf herrliche Sonnentage verstreichen beim Warten auf Nachschub nutzlos. Am 22. Juni kann man den Angriff auf den Berg endlich fortsetzen. Am 6. Juli erreicht man bei 7480 Meter das Lager VIII. Überzeugt davon, daß am nächsten Tage der Gipfel fallen werde, kriechen die Männer glücklich in ihre Schlafsäcke.
Aber sie kommen nicht zum Schlafen, denn der gefürchtete Monsun bricht an und rüttelt an den Zelten, die zu halten große Mühe kostet.
Jetzt rächen sich die elf Tage, die man kürzlich infolge der Nachschubschwierigkeiten versäumte.
Aus dem Winde entwickelt sich Sturm, aus dem Sturm rasender Orkan, in den Zelten wird es bitterkalt.
„Als die wilde Nacht zu Ende geht, rasen draußen im trüben Licht noch immer gewaltige Schneeböen um die Zelte. Im Freien ist das Atmen unmöglich geworden. Dann senkt sich wieder Dunkelheit hernieder, der Tag wird zur Nacht. Die Kulis hocken dicht beieinander, ihre Gesichter sind grau, in ihren Augen flackert die Angst. Merkl und seine Gefährten beschließen, noch einen Tag zu bleiben ... Lebensmittel und Brennstoff reichen für mindestens fünf Tage, doch macht der Sturm die Zubereitung unmöglich. Nur einmal gelingt es, etwas Schnee zu schmelzen.
Der Mangel an warmer Nahrung macht sich schnell bemerkbar.
Die zweite Nacht ist schlimmer als die erste ...
Hier hilft nur die Flucht ins Lager IV. Aschenbrenner und Schneider, zwei Tiroler, gehen mit drei Trägern voraus, die andern sollen folgen. Sie wühlen sich durch die ungeheuren Schneemassen hinab, mit ganzer Kraft auf ihre Rettung bedacht ...
Im Lager V erholt man sich ein Weilchen, dann geht es erneut durch brusttiefen Schnee. Am späten Nachmittag taumeln die Männer ins Lager IV. Sie sind gerettet!"
Expeditionsleiter Merkl indessen, der mit Dr. Willo Welzenbach, dem Planer des Unternehmens, und Ulli Wieland sowie einer Anzahl Träger die letzte Abstiegsgruppe bildet, befindet sich noch am Silbersattel.
Der brüllende Sturm wirft sich auf die Männer, so daß ihre Kräfte beängstigend schnell schwinden. „Schon nach kurzer Zeit kommt man nicht weiter und muß in einer Schneehöhle nächtigen. In dieser eisigen Nacht stirbt Nima Nurbu."
Beim Weitertaumeln durch den grundlosen Schnee ringen die Lungen krampfhaft um Luft, „die der Orkan von ihren Mündern reißt, ihre Herzen schlagen rasend. Welzenbach, der stärkste von ihnen, spurt. Bald bricht Wieland zusammen ... und stirbt an Erschöpfung."
Vier Träger reißen sich, von Todesfurcht getrieben, los. Sie treffen in einer Schneehöhle bei Lager VI auf andere Träger, die mit ihnen durchgehen, aber nur wenige erreichen das rettende Lager IV, die meisten sterben bei Lager V in den Seilen an Erschöpfung.
„Im Lager VII liegen Merkl und Welzenbach. Ihre Gedanken sind bei den Gefährten unten. Waren sie durchgekommen? Werden sie Hilfe schicken?
Im sturmumtosten Zelt findet keiner Ruhe ...
Immer mehr Schnee häuft sich am Berg. An ein Verlassen des Zeltes ist nicht zu denken. Die Männer sind todmatt. Kein warmes Essen, kein Trinkwasser. Sie hungern. Sie denken an den Tod."
Als der Sturm sich legt, können sie doch nicht absteigen, weil ihre Glieder wie gelähmt sind.
In der Nacht stirbt Willo Welzenbach. „Merkl ist mit den Trägern allein. Am 13. Juli rafft sich Merkl zum Letzten auf. Aber an der Gegensteigung am Mohrenkopf ist seine Kraft zu Ende. Die Träger hacken eine Höhle, in die sich die Erschöpften verkriechen."
Im Lager IV vernimmt man ihre Hilferufe. Verschiedene Versuche, zu den Verlorenen zu gelangen, ersticken im tiefen Schnee.
„Am nächsten Tag kommt der Träger Ang Tsering unter Einsatz seiner äußersten Kraft herabgekrochen. Er ist halbtot. Merkl schickt ihn um Hilfe ... Nun sind nur noch zwei Menschen dort oben am Berg: Merkl und Gay-Lay. Ein Europäer und ein Asiat ...
Heisere Rufe dringen herab, mit Pausen, die langsam länger werden. Schließlich ist es ganz still ..." (Nach: Förster-Grassler / Bis zum Gipfel der Welt.)

Der eben geschilderte „Todesgang am Nanga Parbat" ist weniger einem Verhängnis zuzuschreiben als vielmehr einer Folge von Fehlern, Unterlassungen und Fahrlässigkeiten. „Dem Spitzentrupp erfahrener Bergsteiger mußte angesichts der tagelangen Bewölkung der Täler, die beobachtet worden war, klar sein, daß die Vorboten des Monsuns eingetroffen waren", sagen die Autoren des angeführten Buches. „Daraus konnte zwingend nicht mehr mit Tagen, sondern nur mit Stunden gerechnet werden, die für den Gipfelsturm noch zur Verfügung standen."
Aber man verschenkte, verwartete kostbare Zeit!
Deshalb ist es von vornherein der unverrückbare Wille der Nanga-Parbat-Expedition 1937, ganze Sache zu machen und die Gefährlichkeit des Berges nicht zu unterschätzen.
Abmarschtag aus Srinigar ist der Himmelfahrtstag, Anfang Mai. Fünf Wochen später hat die aus sieben Weißen und neun Eingeborenenträgern bestehende Truppe ziemlich den Rakhiot Peak erklommen, wo sie auch ihr viertes Lager aufschlägt. Die Männer schwören auf den Sieg.
Doch kurz nach Mitternacht braust eine Eislawine vom Rakhiot-Bruch abwärts, überrollt mit Donnergebrüll das Lager und — erschlägt alle sechzehn Menschen.
Die letzte Tagebucheintragung eines Expeditionsteilnehmers am Vorabend der Katastrophe, die noch Schlimmeres verursachte als im Jahre 1934, lautete: „Wir sind sehr glücklich, all diese Herrlichkeiten schauen zu dürfen."

Fortsetzung folgt

Wenn der Strom fließt und alles geht gut — heit wie eine Phrase, sagt einer: „Der

Damit der Strom fließt...

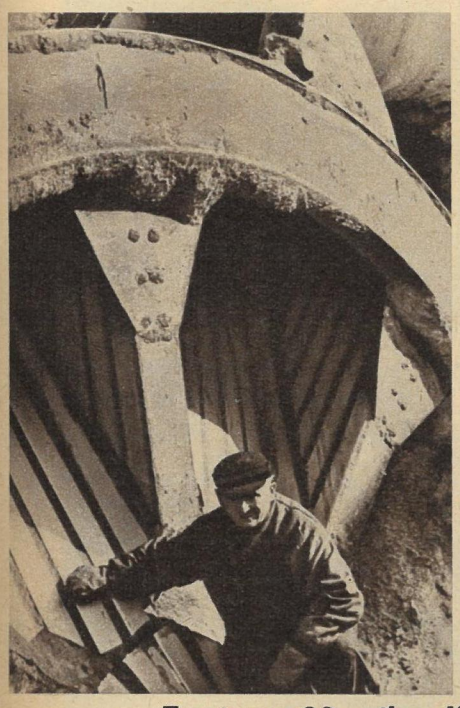
Hunderttausende Tonnen Kohle gingen der Volkswirtschaft verloren, denn 1957 fehlten dem Tagebau Schleenhain im BKW Regis an seinem Plansoll vierzehn Prozent. Auch in den Jahren vorher hatte der Tagebau seinen Plan nicht erfüllt. Woran lag das? Es gab Schwierigkeiten, unvorhergesehen, hemmend, aber die gab es anderswo auch. Der Tagebau ist noch jung, die Kumpel sind keine alten Braunkohlenhasen, aber sie arbeiten Tag und Nacht, und sie wollen gut arbeiten, schon damit die Lohntüte stimmt. Der Tagebau erfüllte seinen Plan nicht, weil die alles bestimmende Kraft fehlte: der mitreißende Elan der Partei! Nur deshalb konnten politische Unklarheit, Schlendrian und mangelndes Verantwortungsgefühl einreißen. Die Gleichgültigkeit steckte an, sie tötete den Plan!

Die Schaufelräder drehen sich zu jeder Stunde, denn 13600 Tonnen Kohle braucht das BKW Regis täglich. Aber wenn Schleenhain das Abraumsoll ständig nicht erfüllt — daran hängt es vor allem —, wird früher oder später der Tagebau festgefahren sein, und drei Brikettfabriken, das Kraftwerk Regis, die Südwerke, die das Revier Borna mit Strom versorgen, warten auf Kohle. Schleenhain muß seinen Plan erfüllen! Und darum half die Partei. Mitte Februar gingen 30 Parteiaktivisten aus anderen Revieren in den Tagebau: E-Lokführer Baggerführer, Kipper, Schichtmeister — gute Genossen und hervorragende Fachleute. Zusammen mit den Genossen und den Kumpeln im Tagebau Schleenhain werden sie die Lage meistern, denn die Verpflichtung heißt: 100 Prozent Planerfüllung bis zum V. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands!

klingt vielen die Wahr-
Motor ist die Partei!"

Die Züge werden besser rollen, wenn die Partei gut arbeitet . . . Aber wie war es bisher? „Wir wurden von ihnen an die Wand gedrückt!" sagte Genosse Hübner, jetzt Parteisekretär der Abraumgewinnungsseite, und meinte die Wirtschaftsfunktionäre. Andere sagten das gleiche. Wenn es so ist, hätten sich die Genossen von Schleenhain schon früher ernsthaft die Frage vorlegen sollen: „Kann in unserem Staat irgendwer die Partei an die Wand drücken?" Die Genossen — ob Sekretär oder Gleisbauer — vernachlässigten ihr Recht auf Kontrolle der Wirtschaftsführung. Nicht Industriemanager bestimmen bei uns den Gang der Dinge, sondern die Kraft, der Elan, das ehrliche Wollen unserer Arbeiter garantieren unter Führung der Partei den Sieg. Das vergaßen die Genossen in Schleenhain, und sie versäumten auch ihre Pflicht: Hilfe und ständige ideologische Auseinandersetzung. Aber wo die Partei nicht ist, dort bleibt man zurück. — Wenn der Motor steht, fließt kein Strom! —

Die Dispatcher lösen jetzt in Schleenhain ihr großes Problem mit einer neuen Methode: den graphischen Aufstellungen. Sie werden in Zukunft die Züge richtig lenken und damit viele Störungen beseitigen. Wenn die Partei gut arbeitet, werden es mehr Züge sein, die die Dispatcher verteilen müssen. Der Anfang wurde schon gemacht, jetzt heißt das Prinzip: Nichts mehr ohne die Partei! Verbesserungsvorschläge fielen oft unter den Tisch — die Partei wird kontrollieren. Jede Parteigruppe führt Aussprachen mit Parteilosen, Jugendlichen und Frauen über den Plan. Kampf gegen Arbeitsbummelei und Verantwortungslosigkeit wird zur Pflicht der Genossen. Die Partei unterstützt die Wirtschaftsfunktionäre. So hat sich die Gruppe in Blumroda verpflichtet, dem parteilosen Kippungsmeister Menge zu helfen. Dafür gibt er Rechenschaft. Nach dem Einsatz der 30 Aktivisten wird der in der Parteiarbeit begonnene Aufschwung nicht ins Gegenteil umschlagen. Das versprechen solche Verpflichtungen!



Zwei von 30 – ihre Kritik hilft der Produktion

Baggerführer Oswin Krumsdorf, seit 38 Jahren im Abraum — in Schleenhain auf dem Schaufelradbagger 1200: „Das Gerät kann viel mehr leisten; jetzt ist der Schwenkbereich zu kurz, die Entfernung zu den Gleisen zu groß!" Und: „Der Schichtmeister setzt sich nicht so durch wie es notwendig wäre. Manchmal sind nur vier Mann auf dem Bagger, weil der Fünf-Tage-Turnus nicht eingehalten wird!"

E-Lokführer Heinz Thrun: „Das sozialistische Prinzip der vollen Verantwortung für den eigenen Arbeitsbereich energischer durchsetzen. Schachtmeister Matthies vom Absetzer 963 ließ zum Beispiel für eine herausgesprungene Lokachse unnötigerweise den Einsatzwagen kommen. Ergebnis: fünf Züge Ausfall – rund 2000 Kubikmeter weniger gekippt. Der Schachtmeister muß sich für sein Gebiet voll verantwortlich fühlen!"

Schon unübersehbar – das Neue wächst heran

Vertrauen braucht die Partei für ihre großen Ziele. Parteisekretär Willibald Werner (im Bild ganz links) hat es. Er will in seinen Brigaden auf der Kippungsseite regelmäßig Arbeiteraussprachen durchführen. „Die Partei muß auf alle Kollegen ausstrahlen. Wir werden ihnen auch helfen, Rechte durchzusetzen. Denn wenn unsere Kumpel ihre Rechte kennen, kennen sie auch ihre Pflichten!"

Bildbericht Günter Blutke

Die Gleisbaubrigade „Ernst Thälmann" hat ihren Namen erst seit dem 26. Februar. Taufe war bei der Parteiwahlversammlung, denn die Hälfte der Arbeiter sind Genossen. Die Brigade wird jetzt verdoppelt und nach einiger Zeit wieder geteilt. Dann ist aus der ersten Stoßbrigade des Tagebaues die zweite gewachsen. Der Motor läuft an im Tagebau Schleenhain, der Strom wird fließen!

„Mein Sohn braucht ein Vorbild!" meinte der mutige Papa und tauchte eben wieder aus dem Wasser auf. Die Kinder kommen mit Vater, Mutter oder Oma zum Schwimmen. Sie gewöhnen sich so leichter an die große Badewanne, und die Sportlehrerin der HSG braucht keine Unglücksfälle zu befürchten, denn 80 Zentimeter tief ist das Wasser an der flachsten Stelle! Ganz nebenbei wird das Kinderschwimmen zu einem Jungbrunnen für längst des (Schwimm-) Wassers entwöhnte Erwachsene

„Sächselnde" fliegende Fische sind zum Abschluß jeder Kinderschwimmstunde im Fichtebad zu bewundern. Durch solche Bewegungsspiele verlieren die Kleinen schnell die erste Angst vor dem nassen Element. Die nächste Station ist dann schon das Schwimmenlernen. — Viel Liebe und Phantasie gehört zu dieser Arbeit mit den Kleinkindern, aber die Mühe lohnt! Aus gesunden Kindern werden kräftige junge Menschen und leistungsstarke Sportler, die alle aufgewendete Sorgfalt entgelten

Kleine Leute gehen baden

Ein regelrechter Wasserkindergarten ist dienstags das Fichtebad im Leipziger Süden. „Kleinkinderschwimmen" heißt fachmännisch das lärmende Herumgetolle und Gespritze. Die Sportart wurde im Oktober zum Kinderturnen der HSG der Karl-Marx-Universität hinzugenommen, denn es ist, wie die Fachleute sagen, ein wertvoller Ausgleich zum Turnen, dient der Körperbildung und entwickelt erstrebenswerte Charaktereigenschaften, wie Mut und Selbstüberwindung. Die 25 vier- bis fünfjährigen Jungen und Mädchen lassen sich von diesem so ernsten Zweck ihres lustigen Treibens nicht beeindrucken (rechts). Sie benehmen sich so, daß unser kleiner Badeengel (unten) sehnsüchtige Augen bekommt und recht schnell ein Jahr älter werden möchte

Bildbericht Blutke

„Was Sünde ist, bestimme ich!"

Also sprach Pietro Fiordelli, seines Zeichens Bischof von Prato, einer kleinen Stadt in der italienischen Provinz Toskana. Wenige Stunden später wurde von allen Kanzeln seines Bistums ein Hirtenbrief verlesen, in dem Bischof Fiordelli feststellte, daß das Ehepaar Mauro Bellandi und Frau Loriana öffentliche Sünder seien, daß sie in wilder Ehe, im Konkubinat leben würden und im übrigen überhaupt nicht mehr zu den Menschen gezählt werden dürften. Seit diesem Vorfall sind einige Monate ins Land gegangen, und inzwischen bekam der Bischof auf seinen Hirtenbrief eine Antwort, die ihm wahrscheinlich längere Zeit Kopfzerbrechen bereiten wird.

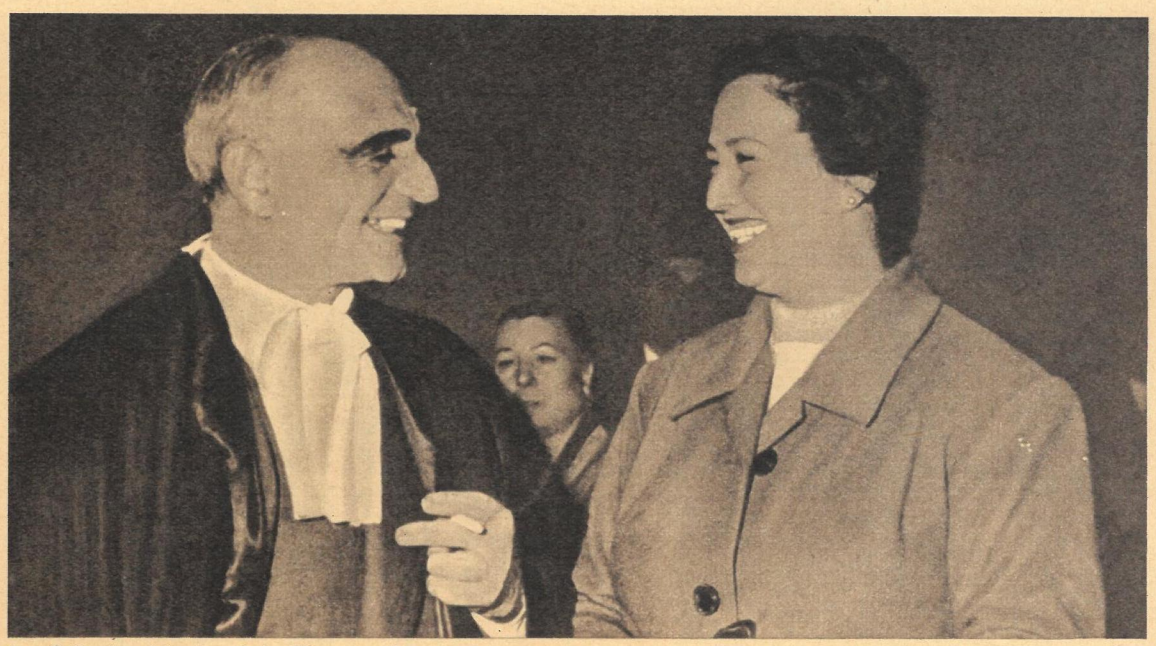
Mauro Bellandi, ehemaliger Partisan, Buchenwaldhäftling und jetzt kommunistischer Stadtrat von Prato, sowie seine Braut Loriana beschlossen eines Tages, ihre Ehe nur standesamtlich einzugehen, so wie es ihnen die Gesetze Italiens auch zubilligen. Der Bischof von Prato schien aber seine eigenen Gesetze zu haben. Erst versuchte er, die zukünftige Gattin Bellandis mit allen möglichen Drohungen von der Notwendigkeit der kirchlichen Eheschließung zu überzeugen. Als dies nichts half, verfaßte er den Hirtenbrief, und wenig später wurde Mauro Bellandi gar von sechs katholischen Eiferern nachts zusammengeschlagen

Der saubere Bischof rieb sich die Hände, glaubte er doch, mit seinem Vorgehen ein öffentliches Exempel für Prato statuiert zu haben, denn immerhin sind in dem kleinen Städtchen 13 000 Einwohner Mitglieder der Kommunistischen Partei, die allesamt von kirchlicher Eheschließung nicht viel halten, dafür aber im Stadtrat der Lieblingspartei des Bischofs, den Christdemokraten, ganz schön zusetzten. Mit seinem Vorgehen glaubte Bischof Fiordelli wahrscheinlich, einmal die Zahl der kirchlichen Eheschließungen zu erhöhen und zum anderen den kommunistischen Stadtrat für die bevorstehende Wahl unmöglich machen zu können

◁ Bischof Fiordelli hatte aber nicht mit dem Kampfgeist des alten Partisanen Bellandi gerechnet. Der kehrte nämlich prompt den Spieß um und verklagte den Bischof wegen Verleumdung. Das Gericht in Prato glaubte seinen Augen nicht zu trauen, als ihm die Anklage gegen einen Kirchenfürsten auf den Tisch gelegt wurde, und lehnte den Prozeß ab. Bellandi ließ nicht locker und rief die nächste Instanz in Florenz an. Die konnte sich trotz der Gegenwehr ihres Staatsanwaltes nicht entschließen, die Klage zurückzuweisen, denn damit hätte sie einen Bruch der italienischen Verfassung begangen. Das erschien ihr vor den Wahlen nicht gerade ratsam

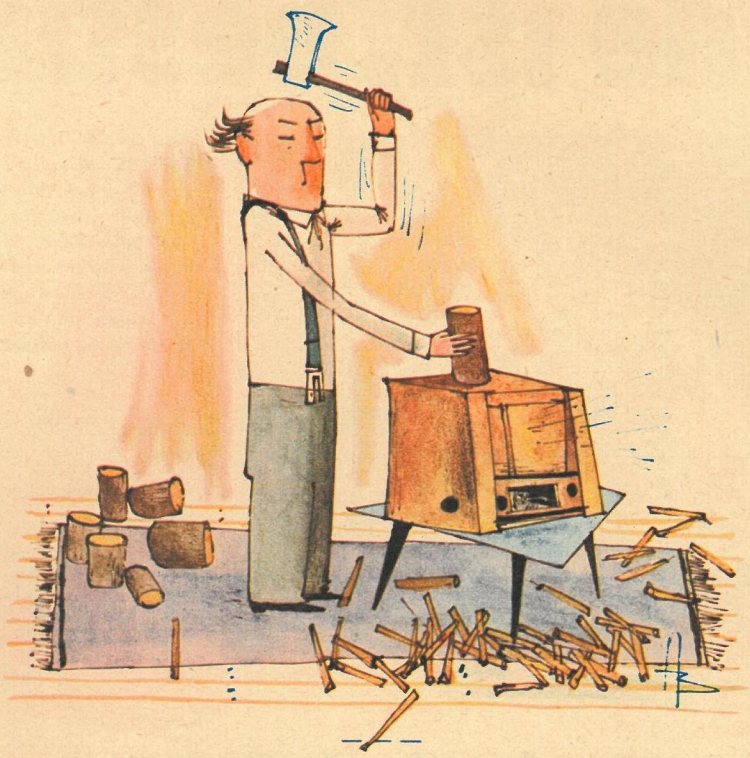
Text Rödel / Fotos ZB-Archiv

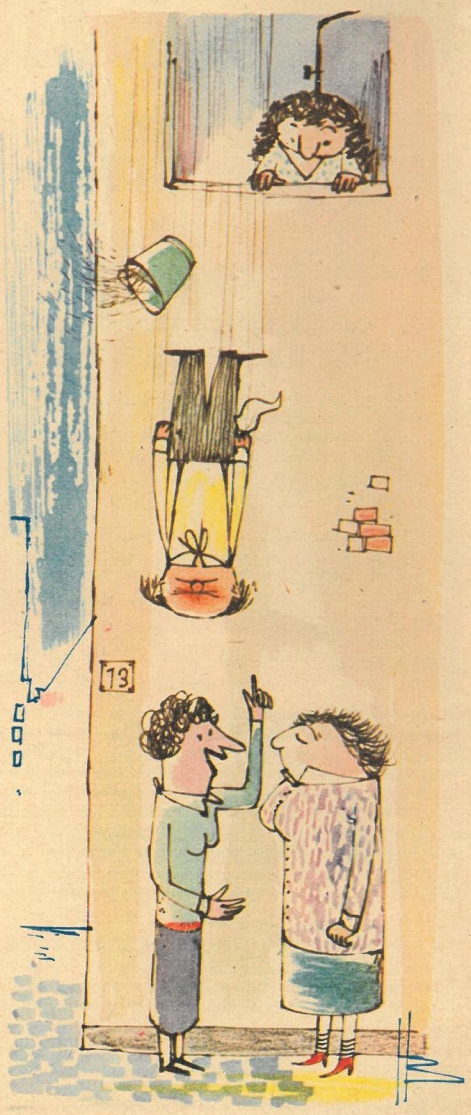
Es wirbelte ungeheuren Staub auf, als an den Türen des Gerichts der Prozeß gegen den Bischof Fiordelli angekündigt wurde. Dieser weigerte sich frech, vor Gericht zu erscheinen, da er nur Gott und dem Papst verantwortlich sei. Das Gericht konnte aber trotzdem nicht umhin, ihn zu 40 000 Lire Geldstrafe und Zahlung der Prozeßkosten in Höhe von 420 000 Lire zu verurteilen. Dem italienischen katholischen Klerus wurde es schwarz vor Augen, weniger wegen des Geldes, das ließ sich noch verschmerzen, aber einen Bischof zu verurteilen, eine solche „Infamie", wie man den Prozeß bezeichnete, hatte man lange nicht erlebt!



Frau Bellandi und der Anwalt des Ehepaares, Battaglia, haben nach gewonnenem Prozeß gut lachen. Die katholische Kirche hat weniger Grund dazu, denn der verlorene Prozeß war für viele junge Menschen ein Anlaß, dem Beispiel der Bellandis zu folgen und sich nur standesamtlich trauen zu lassen. Der Papst selbst war so erschüttert, daß er eine Feier zum Jahrestag seiner Amtseinsetzung absagte und die Florenzer Richter exkommunizierte. Das brachte die Christdemokraten in Harnisch, denn sie sind Regierungspartei, müssen infolgedessen für die Interessen des Staates eintreten, also auch für diesen Richterspruch. Anderseits sind es gar fromme Katholiken, nach ihrer Meinung hatten nicht die Richter diesen Tadel verdient, sondern der Bischof von Prato, der sie in eine so fatale Lage brachte

Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

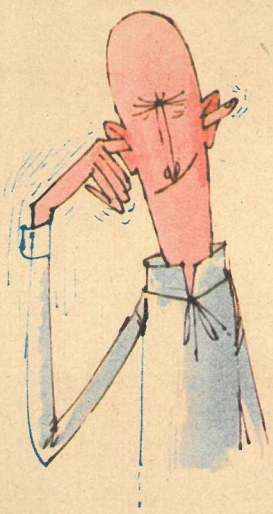


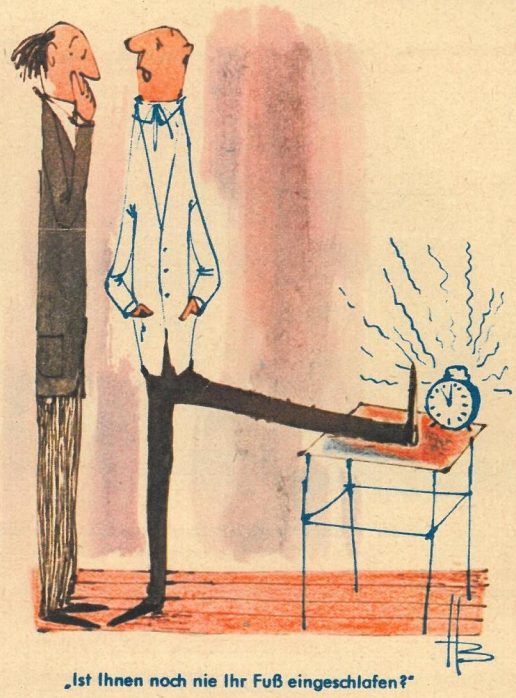


„Sie glauben nicht, wie tüchtig mein Mann im Haushalt ist. Jetzt putzt er zum Beispiel die Fenster."

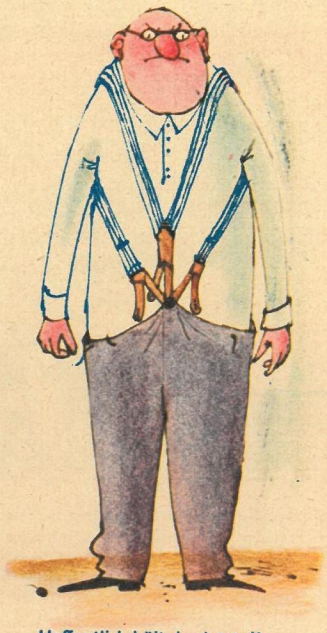
Was sagen Sie zu diesen Männern?

fragt Henry Büttner

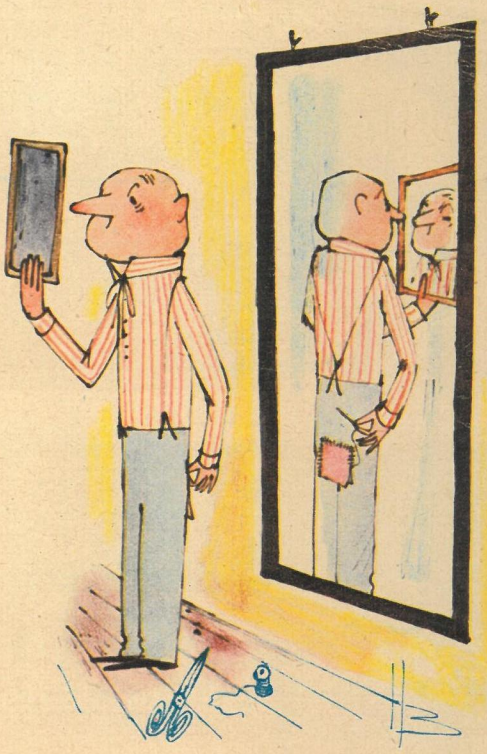


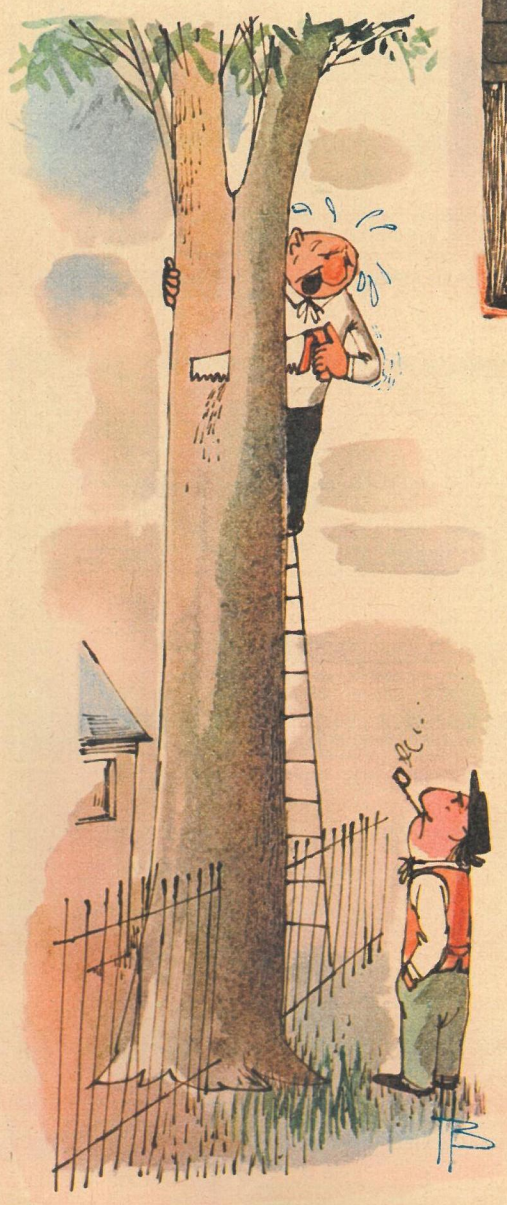
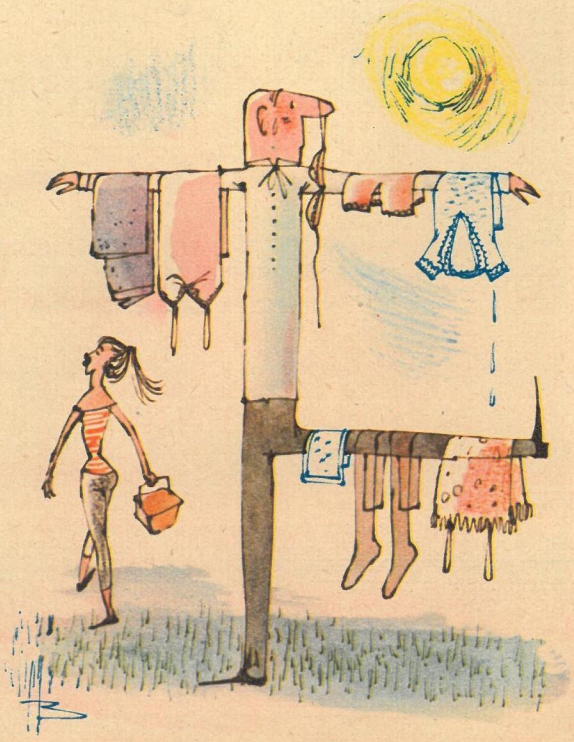
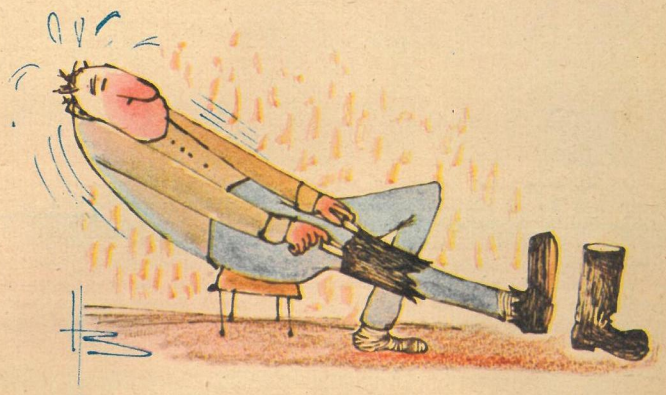


„Ist Ihnen noch nie Ihr Fuß eingeschlafen?"



„Hoffentlich hält der letzte!"





„Schließlich kann ich mit meiner Hälfte machen, was ich will!"